

# Das lebensphilosophische Denken des reifenden Görres. 1799–1808.

Von Dr. Karl Gumprich.

„Die Pforten des Aufgangs such ich immerdar,  
wo die starken Geschlechter wohnen! . . .  
Ich suche das Leben,  
man muß tief die Brunnen in der Dürre graben,  
bis man auf die Quellen stößt.“  
(Aus der Widmung der ‚deutschen Volksbücher‘  
an Clemens Brentano).

## Inhalt.

Einleitung: das Görresproblem. — Die Metamorphosen von Görres' Lebensentwicklung. — Der frühe Görres im Banne der französischen Revolution 1793–99. — Hinwendung zur deutschen Naturphilosophie. — Die Naturwissenschaften und die Naturphilosophie um die Wende des 18. Jahrhunderts. — Das lebensphilosophische Denken des reifenden Görres. 1799–1808. — Der Ausdruck des neuen Denkens in der darstellerischen Form: Sprache, Stil und ihre Anschauungsgebiete. — Der gedankliche Gehalt der Werke von 1801–1808. Die naturphilosophischen Schriften; Aphorismen über die Kunst (1801). — Prinzipien einer neuen Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualism und Polarität (1802). — Aphorismen über die Organonomie (1803). — Exposition d'un Système sexuel d'ontologie (1804). — Uebergang von den Natur- in die Geisteswissenschaften. — Die geschichtsphilosophischen Schriften. Glauben und Wissen (1805). — Exposition der Physiologie (1805). — Ankündigung philosophischer und physiologischer Vorlesungen im Winterhalbjahre 1806/07. — Die deutschen Volksbücher (1807). — Wachstum der Historie (1808). — Zusammenfassung und Schluß.

## Quellen.

- Joseph Görres, *Gesammelte Schriften*, herausgeg. im Auftrage der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Schellberg.
- Bd. 1. *Politische Schriften der Frühzeit* (1795–1800), herausgeg. von Max Braubach. Köln 1928, Gilde-Verlag.
- Bd. 2 (erste Hälfte). *Naturwissenschaftliche, kunst- und naturphilosophische Schriften I* (1800–1803), herausg. von Robert Stein. Köln 1932, Gilde-Verlag.
- Bd. 2 (zweite Hälfte). *Naturwissenschaftl. u. naturphilosophische Schriften II* (1793–1810), herausg. von Robert Stein. Köln 1934, J. P. Bachem.
- Bd. 3. *Geistesgeschichtliche u. literarische Schriften I* (1803–1808), herausgeg. von Günther Müller. Köln 1926, Gilde-Verlag.
- Ausgewählte Werke und Briefe*, herausgeg. von Wilhelm Schellberg. 2 Bde. Kempen u. München 1911.

*Gesammelte Briefe*, herausg. von Marie Görres und Franz Binder. 3 Bde. München 1858 und 1874.

*Charakteristiken und Kritiken aus den Jahren 1804 u. 1805*, herausg. von Franz Schultz. Dritte Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft. Köln 1900; zweite Folge, Köln 1902.

Auf die sonstige Literatur weisen die Anmerkungen hin.

### *Einleitung: Das Görresproblem.*

Noch immer kennt die Wissenschaft ein ‚Görresproblem‘, betont der Verfasser des ersten Aufsatzes der Festschrift, welche die Görres-Gesellschaft im Jahre 1926 zum 150. Geburtstag ihres Heros Eponymos herausgab. „Görres ist immer zu sehr im Zusammenhange mit Einzelfragen betrachtet worden. Das muß bei derartig universalen Persönlichkeiten mit Notwendigkeit zu falschen Bildern führen. Wir kennen einen revolutionären Görres, einen romantischen Görres, einen nationalen Görres, einen katholischen Görres, aber wir kennen nicht den Görres“. <sup>1)</sup>

Darin aber besteht gerade das Görresproblem, daß es so schwer erscheint, das geistige Band zu finden, das all die Wandlungen sinnvoll verstehen läßt, die diese rastlos in innerer Bewegung befindliche „Proteus-Natur“ <sup>2)</sup> in ihrer Entwicklung durchlaufen hat. All die Gedanken und Haltungen der geistigen und politischen Bewegungen, die seit der großen französischen Revolution, ostwärts über Görres' heimatlichen Rheinstrom hin- und zurückflutend, Europa bewegt haben bis zur deutschen Revolution von 1848, hat er in seiner Entwicklung vom Jüngling zum Greis in sich aufgenommen, verarbeitet und im heftigsten Kampf, immer vorn an der Front der Gegenwart, aus ehrlichster Ueberzeugung und in den hinreißendsten Worten vertreten. Wenn er dabei als weltbürgerlich begeisterter junger Jakobiner und

<sup>1)</sup> Günther Wohlers, *Görres und das Rheinproblem*. In Görres-Festschrift, Aufsätze und Abhandlungen zum 150. Geburtstag von Joseph Görres, im Auftrage der Görresgesellschaft herausgegeben von Karl Hoerber. Köln 1926. S. 2. Einen großen Schritt zur Klärung des ‚Görresproblems‘ bedeutet das Buch von Alois Dempf, *Görres spricht zu unserer Zeit. Der Denker und sein Werk*. Freiburg 1933. Vgl. auch Justus Hashagen, *Probleme der Görresforschung*. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Trier 1913. Robert Saittschick, *Joseph Görres. Eine Charakterschilderung*. Hochland, Jahrg. X, 1913. Hermann Habersack, *Joseph von Görres. Grundlinien seiner Gestalt*. Dissertation Würzburg 1931. Auch die Biographie von Joseph Galland, *Joseph von Görres*, Freiburg 1876, verdient an dieser Stelle genannt zu werden.

<sup>2)</sup> Ernst Hirschfeld, *Romantische Medizin*. Zu einer künftigen Geschichte der naturphilosophischen Aera. In *Kyklos*, Jahrbuch für Geschichte und Philosophie der Medizin. Leipzig 1930. Bd. 3, S. 15.

Kirchenfeind beginnt und über den Romantiker und Patrioten hinweg als konservativer Verfechter der katholischen Kirche endet, so ist es nur zu naheliegend, daß man seinen Lebensgang als Saulus-Paulus-Bekehrung erklärte, was der Tag seiner Geburt — er war am Tage Pauli Bekehrung 1776 geboren — bekräftigen sollte.

Aber es ist einseitig, „lediglich dem gewaltigen Vorkämpfer für die Stärkung und Wiederbelebung des katholisch-kirchlichen Bewußtseins eine Bedeutung zuzumessen und demgegenüber seine Jugendzeit als eine bedauerliche Verirrung zu brandmarken“,<sup>1)</sup> wie es ebenso einseitig ist, sein späteres Leben „wie eine fortgesetzte blutige Karikatur auf seine reiche Vergangenheit zu betrachten“.<sup>2)</sup>

Diese Einseitigkeiten sind schuld daran, daß Görres noch heute vielen als ein doppelgesichtiger „Januskopf“<sup>3)</sup> erscheint, ganz abgesehen von den Verzerrungen, die das allgemeine Görresbild durch den Haß eines Gutzkow und Heine erfuhr. Hier ist Gutzkows Traktat *Die rothe Mütze und die Kapuze*<sup>4)</sup> zu nennen; Heine beschreibt den alten Görres als eine „tonsurierte Hyäne“ und einen Wirrkopf.

„In dem Vortrage des Mannes herrschte, wie in seinen Büchern die größte Confusion, die ärgste Begriff- und Sprachverwirrung, und nicht ohne Grund hat man ihn dem babylonischen Thurme verglichen“.<sup>5)</sup>

Es ist nicht immer leicht, in Görres' Welt einzudringen. Er selbst spricht einmal von einer „philosophischen Dornhecke“<sup>6)</sup> die seine Schriften umzieht, die aber liebevolles Verständnis sehr wohl zu durchdringen vermag.

„Du, liebster Görres, hast immer in Wahrheit geirrt, in Wahrheit Dich erhellt und erheitert. Mögen Dich die Menschen wandelbar schelten in Deinem Glauben, eben das ehre ich an Dir, daß Du nicht aus Eitelkeit Dich verstellst, als ob Du fertig gewesen vom Anfange“,<sup>7)</sup> so schreibt Achim von Arnim am 31. Mai 1827.

<sup>1)</sup> Gerhard Kallen, *Josef Görres und der deutsche Idealismus*. In Aschendorffs zeitgemäße Schriften 11. Münster 1926. S. 6.

<sup>2)</sup> Ernst Münch, *Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten siebenunddreißig Jahren eines teutschen Gelehrten*. Karlsruhe 1836. 1. Bd, S. 452.

<sup>3)</sup> Wohlers, a. a. O., S. 1.

<sup>4)</sup> K. Gutzkow, *Die rothe Mütze und die Kapuze. Zum Verständnis des Görres'schen Athanasius*. Hamburg 1838.

<sup>5)</sup> Sepp, *Görres und seine Zeitgenossen*. 1776—1848. Nördlingen 1877. S. 409/10.

<sup>6)</sup> Görres, *Gesammelte Briefe* (im folgenden zitiert als Ges. Br.) Bd. 2, S. 641. Ausgewählte Werke und Briefe (im folg. zit. als Auswahl), Bd. 2, S. 360.

<sup>7)</sup> *Ges. Br.* 3. S. 306.

Dieses Urteil des Freundes kann uns eine Grundlage sein für eine verständnisvollere Beurteilung. Görres ist nicht ein bloßer Proteus und Saulus-Paulus oder gar ein charakterloser Profitmacher, der sich den Jesuiten in die Arme warf, als er nichts mehr zu beißen hatte, wie wieder Heine einmal geäußert haben soll. Was Arnim an dem so wenig verstandenen Freunde ehrt, ist die Wahrheit, mit der er sich wandelt, das heißt, er erkennt die Wandlungen als echte, natürliche, naturnotwendige Stufen seiner Entwicklung an, als Metamorphosen, mit dem eigenen einzig treffenden Ausdruck von Görres selbst. Denn er selbst hat im Strom seines Werdens dies Phänomen seiner Persönlichkeit gefühlt; und er erklärt es sich als das allgemeine Phänomen des Lebens überhaupt am Bild des Organismus, der in einem dauernden ‚Stirb und Werde‘ durch ständige Metamorphosen hindurch sich entwickelt. In der Vorrede einer seiner Schriften<sup>1)</sup> spricht Görres das ihn so charakterisierende Wort: „Er (der Verfasser) mag sich nicht auf seine vorhergehenden Arbeiten berufen: in fortlaufender Metamorphose erhebt sich der Geist von Stufe zu Stufe, und Bücher sind gleichsam nur die Hüllen, die er dabey abstreift . . .“ An seine Braut schrieb er am 4. Mai 1800: „. . . gemeinschaftlich werden wir die Metamorphosen zu unserer Vervollkommnung miteinander durchgehen . . .“ und anlässlich seiner Uebersiedlung nach München am 22. Dezember 1827 an seine Tochter Sophie: „Es ist nun das sechste oder siebente Leben, das ich neu anfangen . . .“<sup>2)</sup>

So bot denn der alte Görres rein äußerlich physiognomisch das Bild, das Hebbel, der ihn in München kennenlernte, in seinen Tagebüchern von ihm zeichnete: „Sein Gesicht ist eine Wahlstatt erschlagener Gedanken; jede Idee, die seit der Revolution den Ocean Deutschen Geistes mit ihrem Dreizack erschütterte, hat ihre Furche darin gezogen, und diese Furchen sind, als der Jacobiner in den Heiligen zurück kroch, alle stehen geblieben“.<sup>3)</sup>

### *Die Metamorphosen von Görres' Lebensentwicklung.*

Dieser Proteus hat an sich selbst das Phänomen des Lebens erschaut und sich dadurch, daß er die Wandlungen seiner Entwicklung durch das Motiv der Metamorphose deutet, als echter Lebensphilosoph erwiesen und auf die Lösung des ‚Görres-Problems‘ hingedeutet.

<sup>1)</sup> *Glauben und Wissen*. Gesammelte Schriften (im folg. zit. als Ges. Schr.) Bd. 3, S. 4.

<sup>2)</sup> *Ges. Br.* 1. S. 78, 291.

<sup>3)</sup> Friedrich Hebbel, *Tagebücher*, Bd. 3, hg. v. R. M. Werner. Berlin 1905. S. 108. (27. Sept. 1846).

Es geht nicht an, eine Persönlichkeit, die sich derart in stetigem Wachstum begriffen fühlte, in ihren jeweiligen Stellungnahmen zu Einzelfragen festzulegen. Der genetischen Methode, welche die allem lebendig Wachsenden gemäße Betrachtungsweise ist, wird sich auch das bleibende Urphänomen in den Metamorphosen von Görres' Lebensentwicklung, um in der Denkweise Goethes zu reden, allein erschließen.<sup>1)</sup>

Dieser Mensch mit seinem Widerspruch bildet in seiner Entwicklung ein einzigartiges lebensphilosophisches Problem, zu dessen Lösung eine Untersuchung gerade der lebensphilosophischen Motive, die den Jüngling in den Jahren seiner Mannwerdung bewegten, beitragen kann.

Es ist Tradition geworden, drei Hauptperioden in Görres' Lebenschematisch zu sondern: „eine weltbürgerlich-republikanische, eine patriotisch-romantische und eine apologetisch-katholische Epoche“.<sup>2)</sup>

Die Saulus-Paulus-Deutung führt das Problem auf zwei Epochen zurück, die Extreme der Entwicklung: der Jüngling Görres, das ist der Jakobiner, Weltbürger und Kirchenfeind, und der Mann und Greis Görres, das ist der Patriot und Katholik. Die für die Wandlung bedeutungsvolle Zeit muß dazwischenliegen. Es ist dies der in dem wandlungsreichen Lebensgang besonders abgehobene Abschnitt von 1800 bis 1808, vom 24. zum 32. Jahre, der gemeinhin als seine naturphilosophische und romantische Epoche bezeichnet wird und besser die lebensphilosophische Reifungszeit des jungen Görres genannt werden sollte, weil in der Idee des Lebens die treibende Kraft, das Grundmotiv dieser Jahre, zu erblicken ist.

### *Der frühe Görres im Banne der französischen Revolution. 1793—1799.*

Unserer genetischen Voraussetzung entsprechend sei eine kurze Darstellung der ersten, weltbürgerlich-republikanischen Epoche des jungen Görres vorangestellt.<sup>3)</sup> Als der siebzehnjährige Abiturient im Herbst 1793 seine Gymnasialbildung in Koblenz abschloß, ging er nicht

<sup>1)</sup> Der genetischen Methode verdankt auch Dempf seine Ergebnisse, die für den jungen Görres in der vorliegenden Arbeit noch ergänzt werden sollen.

<sup>2)</sup> Kallen, a. a. O. S. 6. Dempf gliedert ebenfalls in drei Epochen: Vita utopica, activa und contemplativa, die sich aber nicht genau mit der bisher üblichen, genannten Dreiteilung decken.

<sup>3)</sup> Vgl. K. A. v. Müller, *Der junge Görres*. Archiv f. Kulturgeschichte, X. Leipzig 1912. Roman Reißer, *Die weltanschauliche Entwicklung des jungen Joseph Goerres* (1776—1806), Breslauer Studien z. histor. Theologie. Bd. VI, 1926; gekürzt in der Festschrift als: *Die Weltanschauung des jungen Görres*.

nach Bonn, um Medizin zu studieren, wie das ursprünglich der Wunsch des stark naturwissenschaftlich interessierten Jünglings war, sondern im Bann der Revolution des nahen Nachbarlandes und ihrer Ideen steuerte er unmittelbar auf die politische Tätigkeit los. „Freiheit, Völkerwohl, Heil der Menschheit, welche Funken für ein nur einigermaßen warmes Gefühl! . . . Zum zweitenmale erschien mir die ganze Welt in dem lichten Morgensonnenglanze, alle Gefühle und Kräfte brausten durcheinander, mir war so wohl, eine lachende Zukunft erfüllte meine Seele, . . .“<sup>1)</sup> so schreibt der Brausekopf, als er zum ersten Male innehielt, rückerinnernd am 30. Januar 1800 an seine Braut. Der junge Revolutionär war zunächst mit dem 1792 gegründeten Mainzer Patriotenklub in Verbindung getreten. Im Herbst 1795 veröffentlichte er im „Brutus“, dem Kölner Revolutionsblatt eines entlaufenen Mönchs Biergans, einen Aufsatz über den allgemeinen Frieden. Seine größere Erstlingsschrift: *Der Allgemeine Frieden, ein Ideal*, die er 1797 im Manuskript an das Pariser Direktorium schickte, brachte ihm dort das Lob ‚ami sincère des hommes‘ ein. Am 14. September des gleichen Jahres hielt er als Sprecher der separatistischen Cisrhenanenbewegung, umgeben von französischem Militär, seine erste öffentliche Rede unter dem neuerrichteten Freiheitsbaum. Am 19. Februar 1798 betrat er mit dem „Rothen Blatt“, das im September als „Rübezahl“ fortgesetzt wurde und 1799 einging, sein eigentliches Feld, das des politischen Publizisten. Sein Kampf galt den Pfaffen, der römischen Kirche: „Rom ist dahin, Fluch seinem Schatten“,<sup>2)</sup> und dem verrotteten alten heiligen römischen Reich deutscher Nation, das er in einer „Rede, gehalten am 18<sup>ten</sup> Nivose J. VI in der patriotischen Gesellschaft in Koblenz“<sup>3)</sup> mit beißendem Hohn zu Grabe läutete.

Seine Ideale sind: Aufklärung, Fortschritt, Menschheit, ewiger Frieden. Sein Glaubensbekenntnis im „Rothen Blatt“ enthält die These: „Ich glaube an ein immerwährendes Fortschreiten der Menschheit zum Ideale der Kultur und Humanität.“<sup>4)</sup>

Die Geister, die ihn leiten, sind: Condorcet, Kant und Fichte. Condorcet konnte ihm in seinem Kampf gegen die Kirche und seinem Glauben an die Macht des Fortschritts Vorbild sein. Der *Allgemeine Frieden* beginnt und schließt mit einem Zitat aus Condorcet. In der Idee des *Allgemeinen Friedens* folgt er unmittelbar Kant, dessen

<sup>1)</sup> *Ges. Br.* 1, S. 19.

<sup>2)</sup> *Rothes Blatt*. Ges. Schr. 1. S. 162.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.* 1. S. 94/102; Auswahl 1. S. 16 ff.

<sup>4)</sup> *Rothes Blatt*. Ges. Schr. 1. S. 195.

Schrift *Zum ewigen Frieden* (1795) ihn stark beeinflußt hat. Nächst Kant aber mußte auf den jugendlichen Freigeist der aktive, temperamentvolle Fichte seinen Einfluß üben, auf dessen *Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution* (1793) er sich beruft.

„Irrationale Gegenwerte“,<sup>1)</sup> die besonders in der im Jahre 1799 erfolgenden tiefgreifenden Wandlung wirksam werden sollten, sind Rousseau und vor allem Herder, dessen „Ideen“ er schon von der Schule her kannte. Diese Wandlung vollzog sich in Paris, wo der halbwüchsige Jüngling als Deputierter von Koblenz für die Einverleibung des linken Rheinufer in die große Republik eintreten sollte. Hatte schon der jähe Rückfall in den Despotismus, der in der Hochburg der Revolution und der Freiheit kurz vor Görres' Eintreffen erfolgt war, den vom Ideal überzeugten Republikaner an der großen Bestimmung der französischen Nation irre gemacht, so sah er jetzt „die Schauspieler entkleidet hinter den Coulißen“.<sup>2)</sup>

Das Grundlegende ist aber das Erlebnis des fremden und das Bewußtwerden des eignen Volkscharakters in der französischen Hauptstadt, was in den vertraulichen Briefen an die Braut seinen Niederschlag gefunden hat:

„Das sind meine Menschen nicht, die hier buntes Charivari treiben, da ist keine Saite meines Wesens, die mit dem ihrigen zusammen tönte . . .“<sup>3)</sup> Dasselbe Erlebnis lautet in der wissenschaftlicheren Fassung, wie sie die „Resultate meiner Sendung nach Paris“ geben, in denen er seine Wandlung rechtfertigt, wobei deutlich Herders Einfluß zu spüren ist, folgendermaßen: „Eine tiefe Kluft sieht der Beobachter zwischen dem französischen und dem teutschen Nationalcharakter bevestigt.“ „. . . eine natürliche Gränze ist zwischen beyde gezogen . . . Sprache und Nationalgeist, und Sitten und Gesetze . . . setzen sich also mächtig einer Verbindung beyder Völker entgegen; die Weinreben des Rheines und die Orangen des Südens gedeyhen nicht unter der nämlichen Sonne, sie schied die Natur, und was die geschieden wissen will, vereinigt sich nicht leicht wieder.“<sup>4)</sup>

In der Wirklichkeit zerflossen die Ideale des Kosmopolitismus, und mit ihnen brachen die geistigen Stützen: Aufklärung und Rationalismus. Görres geriet in eine schwere Krise seiner gedanklichen

<sup>1)</sup> Reißer, a. a. O. S. 43.

<sup>2)</sup> *Resultate meiner Sendung nach Paris*. Ges. Schr. 1. S. 555; Auswahl 1. S. 48.

<sup>3)</sup> *Ges. Br.* 1. S. 6. Auswahl 2. S. 12 (Brief v. 27. Nov. 1799).

<sup>4)</sup> *Ges. Schr.* 1. S. 591, 593; Auswahl 1. S. 61, 66.

Grundhaltung hinein. Am 27. März 1800 schreibt er in einer besonders verdüsterten Abendstimmung an seine Braut: „Wenn ich in mein vergangenes Leben hineinblicke, dann ist es mir, als sähe ich in die Ruinen von Palmira, dort ein eingestürztes Monument, eine eingestürzte Masse, der ich ewige Dauer zutraute, da noch ein Portikus, ein Peristyl, eine Säule, der einzige Ueberrest eines glänzenden Gebäudes, überall Trümmer, unter denen meine Gedanken wie scheue Schuhus unstatet umherschwirren . . .“<sup>1)</sup>

Und wie bedeutsamerweise immer an den Metamorphosestellen seiner Entwicklung, so geht ihm auch hier schon, an diesem ersten und tiefgreifenden Umbruch der Blick für die Tiefen des Lebens auf. Hier in diesem düstern Endpunkt, wo es kein Weiter mehr zu geben scheint, steigt ihm aus dem inneren Gärungsprozeß das Phänomen des ewig fließenden Lebensstromes auf, der ihn rätselhaft und doch tröstlich weiterträgt und unbewußt ein Neues erhoffen läßt. So heißt es in demselben Brief: „Ach nein, das Rad der Zeiten treibt fort still und feierlich, und während es rollt, gährt in unserm Innern ewiger Wechsel, und um uns her wieder ewiger Wechsel . . .“

Von außen gesehen, mag sich die Wandlung wohl als ein Damaskuserlebnis darstellen, in dem, wie Sepp sagt, „der politische Saulus in einen konservativen Paulus“<sup>2)</sup> umschlug. Aber im Grunde handelt es sich um viel mehr, wie Nadler es treffend ausgesprochen hat: „Da kam seine Sendung nach Paris. Wir irren, wenn wir sein Buch darüber (Die Resultate) als Urkunde eines politischen Ueberzeugungswandels anrufen. Es ist ein geistesgeschichtlicher, ein denkformaler Vorgang, der sich in dieser Schrift bezeugte. Und es bezeugte sich kein Wandel, kein Umschwung, kein Anderswerden, sondern ein Wirksamwerden seiner ursprünglichen, durch den Jakobinersturm verstörten Seelenlage. Herder, der ihn längst beherrschte, gewinnt jetzt ungehemmt Macht über ihn . . .“ „Der Koblenzer Jakobiner hat nicht geirrt. Er vergriff sich an seiner innersten Wesenheit . . .“ „Niemals befand sich Görres in schrofferem Widerspruch zu seiner eigentümlichen Denkform als um diese Zeit.“<sup>3)</sup>

Dabei ist es vielleicht etwas zu weit gegangen, von einer „verstörten Seelenlage“ zu sprechen. Und wenn auch das rationale Denken nicht seiner „innersten Wesenheit“ entsprach, so bot es doch Ideale, wie das vom ewigen Frieden, die wesensechte Saiten in dem jugendlichen Idealisten anklingen ließen. Diese Ideale wurden denn auch

<sup>1)</sup> *Ges. Br.* 1. S. 52/53.

<sup>2)</sup> Sepp, a. a. O. S. 62.

<sup>3)</sup> J. Nadler, *Görres und Heidelberg*. Preuß. Jahrb. 198. 1924. S. 279/80.



nicht restlos aufgegeben, sondern aufgehoben im Hegelschen Sinne; sie wirkten weiter.

Vorsichtiger und sinngemäßer dürfte es daher sein, diese tiefgreifende Wandlung einfach und eindeutig durch das Phänomen der Metamorphose zu erklären, die wohl einen Wandel und auch einen Umbruch bezeichnet, aber hervorgerufen durch das Wirksamwerden noch schlummernder Potenzen, ein ‚Stirb und Werde‘. Und insofern sind es tatsächlich tiefere, wesentlichere Schichten von Görres, die ans Licht heraufkommen.

### *Hinwendung zur deutschen Naturphilosophie.*

Was ist nun aber die positive Seite in diesem ‚geistesgeschichtlichen, denkformalen Vorgang‘? Angesichts der Verwüstung von Mainz schreibt der sich allmählich Wiederfindende an die Braut unter dem 20. April 1800: „... Das war's nicht, was ich vor sieben Jahren erwartete, das nicht, was damals mit so schönen Bildern meine Einbildungskraft füllte. Es ist vorübergegangen, und ich danke Gott, daß ich noch meine Liebe und meine Neigung für Kunst und Wissenschaft aus dem Sturm gerettet habe.“<sup>1)</sup>

Kunst und Wissenschaft sind das Neue. Die stille Beschäftigung mit ihnen bildet den Inhalt der bedeutungsvollen Lebens Epoche von 1800—1808, die sich als besinnlich und unpolitisch im Lebensgange dieses im Grunde durch und durch politischen Menschen so deutlich heraushebt. Es ist eine stille Zeit der Besinnung auf sich und die Grundlagen der Welt, eine Art ‚Chrysalidenzustand‘, d. h. Verpuppung, um ein von Görres gern gebrauchtes Bild zu verwenden, aus dem er als gefestigter Weltweiser und ‚Patriot in den politischen Kampf zurücktrat.

Rein äußerlich zeigt sich das. Der eben noch so Ungestüme nimmt die bescheidene Stelle eines Lehrers an seiner alten Schule an, heiratet seine so geistesrege und verständnisvolle Braut, Katharina von Lassaulx und lebt still und zurückgezogen nur seiner Familie und den Wissenschaften. „Es sei bei dem Ehepaar Görres nicht auszuhalten vor Langeweile“, berichtet der Schwager Franz v. Lassaulx<sup>2)</sup> im Jahre 1802, und noch fast zehn Jahre später verwunderte sich Wilhelm Dorow bei seinem Besuch im Görresschen Hause über den gemüthlichen Familienvater: „Er lebte mit seiner Frau und den schönen Kindern in glücklichster Ruhe, ... und schien nicht mehr zu wissen, was Politik und dergl. bedeute; ... weder Rübzahl, noch

<sup>1)</sup> *Ges. Br.* 1. S. 66/7.

<sup>2)</sup> Kallen, a. a. O., S. 19, nach L. Just: *Franz von Lassaulx*. 1926, S. 229. (Brief an Jean Claude v. Lassaulx vom 17. Jan. 1802.)

das rothe Buch (sc. Blatt), noch der spätere rheinische Merkur war in diesem gemütlichen Manne zu ahnen.“<sup>1)</sup>

Als Lehrer an der Secondaireschule in Koblenz hatte er Physik, das heißt allgemein Naturwissenschaften zu vertreten. Und so öffnete sich der allem stilleren Geistesleben fortan besonders Aufgeschlossene, der übrigens selbst während der lärmenden politischen Jahre in einem privaten naturwissenschaftlichen Taschenbuch, das wir erst seit kurzem kennen<sup>2)</sup> und das dem 17-19jährigen Verfasser alle Ehre macht, den Fortgang der Naturforschung verfolgt hatte, jetzt ganz der großen Bewegung, in der die Naturwissenschaften und in ihrem Gefolge die Naturphilosophie in Deutschland um die Jahrhundertwende mitten darin standen.

Diese Bewegung, die Görres' Denken neu befruchten sollte und in die er in der folgenden hochbedeutsamen Periode seines Lebens bald selbst tätig mit eingriff, sei in ihren Grundzügen kurz gekennzeichnet.

### *Die Naturwissenschaften und die Naturphilosophie um die Wende des 18. Jahrhunderts.*

Eine große Zahl von Entdeckungen hatte die Problematik der Naturwissenschaften in die lebhafteste Bewegung gebracht, die nicht nur die Fundamente dieser Disziplin erschütterte, sondern die grundlegendsten Anschauungen, die die Philosophie über Welt und Leben zu bieten hatte, in Fluß brachte und damit die Aufmerksamkeit der Geister der Zeit auf sich konzentrierte.

Im Allgemeinen angefangen, lenkten die Fortschritte der Mathematik und Astronomie das Interesse auf die Betrachtung des Gesamtkosmos. Die Theorie von Kant-Laplace brachte eine neue Erklärung der Entstehung der Himmelskörper. Im nächstengeren Kreise führten die Forschungen, mit denen der Professor der vielbesuchten Bergschule in Freiberg, Gottlob Werner, „das heroische Zeitalter der Geologie“ von 1790-1820 einleitete, zu Auseinandersetzungen über die Entstehung unserer Erdrinde und ihrer Bildungen in dem bekannten Streit der Neptunisten und Vulkanisten. Es handelte sich dabei im Grunde um nichts anderes als das alte Problem der griechischen Naturphilosophen, ob die Erde aus Wasser oder Feuer entstanden sei; freilich hatte die Fülle von empirischem Material aus der metaphysischen Frage eine streng wissenschaftliche

---

<sup>1)</sup> Wilhelm Dorow, *Erlebtes aus den Jahren 1790-1827*, Leipzig 1843/5, III, S. 64/5.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, II, S. 227—306.

gemacht. Die Neptunisten mit Werner und Goethe siegten zum Nachteil der Wissenschaft. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts hatte aber ein weit bedeutenderer Streit eine Entscheidung gefunden, die in ihren Auswirkungen nun schon das Leben und damit auch die menschliche Existenz selbst anging. Dies war die ursprünglich rein fachmännische Auseinandersetzung zwischen Phlogistikern und Antiphlogistikern in der Chemie. Lavoisier hatte die alte Phlogiston-Hypothese beseitigt dadurch, daß er in dem Verbrennungsvorgang eine Verbindung der Körper mit Sauerstoff erkannte; eine Entdeckung, die erst durch die vorausgehende des Sauerstoffs durch Scheele und Priestley möglich wurde.

Die Erkenntnis, daß der Verbrennungsvorgang mit der leuchtenden Flamme in der anorganischen Welt dasselbe sei wie das Atmen der Organismen, erweckte sofort die kühnsten Hoffnungen. Wenn man auch bald im Sauerstoff nicht mehr das Element des Lebens geradezu erblickte, so hatten sich doch grundlegende Zusammenhänge zwischen der anorganischen und der organischen Welt aufgetan. Der alte Gedanke einer Einheit in der Gesamtnatur mußte die philosophische Spekulation anregen, die ihn ihrerseits in unmittelbarer Verbindung mit der Empirie weiterspann. Die Idee der Einheit wies angesichts der handgreiflichen Unterschiede und Mannigfaltigkeit in der Natur auf die weitere Idee der Entwicklung hin, und so ließ man die organische Natur in aufsteigender Metamorphose von Stein, Pflanze, Tier, Mensch aus der anorganischen sich entwickeln, worin erst kurz zuvor Herder vorangegangen war. <sup>1)</sup>

Die Natur enthüllte sich als ein gewaltiger Organismus, durchströmt von einer einigen Lebenskraft, die in Schellings *Weltseele* ihre spekulativ-philosophische Fassung erhielt. Schelling war es, der in seinen naturphilosophischen Schriften im bewußten Anschluß an Herder und im Einklang mit Goethe dieser vitalistisch-dynamischen Weltauffassung Ausdruck verlieh, nicht nur in philosophischer Prosa, sondern auch in schwungvollen Versen:

„Vom frühesten Ringen dunkler Kräfte  
 Bis zum Erguß der ersten Lebensäfte,  
 Wo Kraft in Kraft und Stoff in Stoff verquillt,  
 Die erste Blüth', die erste Knospe schwillt,

---

<sup>1)</sup> Herder, *Ideen zur Philosophie der Gesch. der Menschheit*. 5. Buch. *Herders Philosophie*. Auswahl von H. Stephan. Philos. Bibliothek, Bd. 112, S. 126 ff.

Zum ersten Strahl von neugebornem Licht,  
 Das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht,  
 Und aus den tausend Augen der Welt  
 Den Himmel so Tag wie Nacht erhellt,  
 Herauf zu des Gedankens Jugendkraft,  
 Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,  
 Ist eine Kraft, Ein Wechselspiel und Weben,  
 Ein Trieb und Drang nach immer höherm Leben.“<sup>1)</sup>

Eine Bruchstelle jedoch birgt diese aufsteigende Entwicklungslinie. Das ist der unerklärliche Uebergang von unbewußtem, natürlichem Leben zum bewußten Geist im Menschen, „wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft“. Das Licht bedeutet die Ankündigung des Geistes, so daß es schon von ihm heißt, das „neugeborne Licht, das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht.“ Dieser Gegensatz von Natur und Geist bildet für Schelling, der vom idealistischen Ich Fichtes ausging, den Angelpunkt seines Philosophierens. „Die nothwendige Tendenz aller Naturwissenschaft ist also von der Natur aufs Intelligente zu kommen.“<sup>2)</sup>

In seiner Identitätsphilosophie erklärt er beide für wesensgleich: „Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn.“<sup>3)</sup> Im Absoluten fallen Natur und Geist in eins zusammen. Im Endlichen stehen sie in einem sich gegenseitig bedingenden Polaritätsverhältnis zueinander, um schließlich wieder in den Indifferenzpunkt der absoluten Identität zurückzusinken.

Die ‚Polarität‘, ein Prinzip, das an sich zum Wesen des Organismus gehört, aber damals wohl mehr an den magnetischen Phänomenen abgelesen wurde, nennt Schelling „ein allgemeines Weltgesetz“<sup>4)</sup>, und ebenfalls in der *Weltseele* findet sich der programmatische Satz: „Es ist erstes Princip einer philosophischen Naturlehre, in der ganzen Natur auf Polarität und Dualismus auszugehen.“<sup>5)</sup> Und Goethe, der von ganz anderm Ausgangspunkt her sich mit Schelling traf, spricht von der ‚Urpolarität aller Wesen‘, die ihm seltsamerweise gerade an Kants Attraktion und Repulsion aufgegangen ist, wie er in der ‚Campagne in Frankreich‘ berichtet: „Ich hatte

<sup>1)</sup> *Schellings sämtliche Werke*. Herausgegeben von K. F. A. Schelling, Stuttgart und Augsburg 1856/8, erste Abt., IV, S. 547/8.

<sup>2)</sup> Ebd., III, S. 340.

<sup>3)</sup> Ebd., II, S. 56.

<sup>4)</sup> Ebd., S. 489.

<sup>5)</sup> Ebd., S. 459.

mir aus Kants Naturwissenschaft nicht entgehen lassen, daß Anziehungs- und Zurückstoßungskraft zum Wesen der Materie gehören und keine von der andern im Begriff der Materie getrennt werden könne; daraus ging mir die Urpolarität aller Wesen hervor, welche die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen durchdringt und belebt.“<sup>1)</sup>

Auf diesem Prinzip der Polarität beruht im Grunde auch die Lehre, die neben dem Galvanismus am stärksten praktische Bedeutung gewann, zum guten Teil dadurch, daß Schelling selbst sich für sie begeisterte, die Erregungstheorie des schottischen Arztes Brown. Diese Doktrin baut sich auf dem polaren Verhältnis von innerer Körper-Erregbarkeit und äußerem Reiz auf. Leben hieß geradezu erregbar sein und Reize erleiden. War das gesunde Verhältnis der einen oder andern Seite gestört, so trat dies als Krankheit zutage, die sich nach Brown als Asthenie bzw. Hypersthenie erklärte. Die Aufgabe des Arztes konnte danach nur darin bestehen, durch entsprechende Dosierung reizender bzw. lähmender Mittel das gesunde Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die beherrschende Idee der naturphilosophisch-romantischen Epoche, von Herder an, den man hier schon als Wegbereiter nennen muß, über Goethe, Schelling bis zu Carl Gustav Carus, war die Idee des Lebens.

„Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung! Alles fühlt sich und seinesgleichen, Leben waltet zu Leben“, so Herder.<sup>2)</sup>

Und Goethe sagt von der Natur: „Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr . . .“<sup>3)</sup>

„Das Wesentliche aller Dinge . . . ist das Leben; das Accidentelle ist nur die Art ihres Lebens, und auch das Todte in der Natur ist nicht an sich todt — ist nur das erloschene Leben“, heißt es in Schellings *Weltseele*.<sup>4)</sup>

Ein Görres geistesverwandter und gleich ihm als Lebensphilosoph zu Unrecht vergessener Schelling-Schüler, der schweizerische Arzt

<sup>1)</sup> Goethe: *Weimarer Ausgabe*, erste Abt., Bd. 33, S. 196. G. bezieht sich hier auf Kants *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, 1789, die auch auf andere naturphilosophisch gerichtete Zeitgenossen einwirkten.

<sup>2)</sup> Herder, a. a. O., S. 72. (*Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele*, 1778); vgl. Hans Kern, *Die Philosophie des Lebens von Herder bis zur Gegenwart*, Stettin 1929. Hennig Brinkmann, *Die Idee des Lebens in der deutschen Romantik*. Schriften zur deutschen Literatur. Für die Görres-Gesellschaft herausgegeben von Günther Müller. 1926.

<sup>3)</sup> Goethe, a. a. O., II. Abt., 11. Bd., S. 6.

<sup>4)</sup> Schelling, a. a. O., erste Abt., II, S. 500.

Ignaz Paul Vital Troxler schreibt: „Ueber das Leben und sein Problem“ und über „Elemente der Biosophie“. <sup>1)</sup> „In allem Organischen, Gliedbaulichen, ist ja dasselbe Einleben einer Idee in das elementare werdende der Natur, dasselbe in fortwährender Entwicklung irgendeiner Individualität bestehende Leben anzuerkennen, gleichviel ob von werdenden Sonnensystemen oder einer werdenden Pflanze die Rede ist...“ Das ist die panvitalistische Grundhaltung der „Zwölf Briefe über das Erdleben“ des als Arzt wie Seelenforscher gleich bedeutungsvollen Carl Gustav Carus. <sup>2)</sup>

Aus dieser übereinstimmenden Anschauung erklärt sich die enge Verknüpfung von Naturphilosophie und Medizin <sup>3)</sup> und die große Zahl der Aerzte unter den Naturphilosophen. Daraus erklärt sich auch das Zurückgreifen auf die Vitalisten der Vergangenheit, in Renaissance und Mystik, vor allem auf Jakob Böhme und Paracelsus, zu dessen Neuentdeckung unser Görres selbst mit beitrug.

### *Das lebensphilosophische Denken des reifenden Görres.*

1799—1808.

Ganz entsprechend dieser Entwicklung von der Naturwissenschaft zur Naturphilosophie ging auch unser Denker von der Empirie aus. Nach seiner Rückkehr aus Paris trieb er besonders Medizin, angeblich um seine kranke Braut zu heilen.

„In dem Laufe von eilf Monaten, täglich 14 Stunden dem einen Gegenstande widmend, hat er den ganzen Cyclus medicinischer Weisheit, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie durchgearbeitet“ <sup>4)</sup>

Eifrig trat er weiter für die neue antiphlogistische Chemie ein. Mit einer vorbildlichen Uebersetzung von Fourcroy's synoptischen Tabellen der Chemie (1801) hat er selbst zu ihrer schnellen Verbreitung in Deutschland beigetragen und sich um die deutsche Chemiesprache wesentliche Verdienste erworben.

<sup>1)</sup> Dieser originelle Denker, den Görres kannte, wurde jüngst durch I. Belkes Arbeit, *Ignaz Paul Vital Troxler. Sein Leben und sein Denken*, erst eigentlich erschlossen. Neue Deutsche Forschungen. Abt. Philosophie, Bd. 7, Berlin 1935.

<sup>2)</sup> Carl Gustav Carus, *Zwölf Briefe über das Erdleben*. Stuttgart 1841, Seite 19.

<sup>3)</sup> Vgl. Hirschfeld, *Romantische Medizin*. Zu einer künftigen Geschichte der naturphilosophischen Aera. a. a. O.

<sup>4)</sup> Chr. v. Stramberg, *Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius*. Coblenz 1853. I. Abt., 2. Bd., S. 455.

Bald aber ziehen ihn die Spekulationen der neuen Naturphilosophie in ihren Bann. Die Naturphilosophie Schellings wurde sein ‚Lieblingsstudium‘, sie war ihm „wie aus dem Herzen genommen“.<sup>1)</sup>

Die an der Idee des Lebens orientierte romantische Naturphilosophie bedeutet einen Wandel der Denkform gegenüber dem von der reinen Vernunft ausgehenden Rationalismus und Idealismus. Im gleichen Sinne erwächst in der Naturphilosophie die positive Seite der ‚denkformalen‘ Wandlung des reifenden Görres.

Diese Wandlung spricht sich schon rein phänomenologisch in Sprache und Stil der Schriften der Zeitspanne von 1800—1808 aus.

### *Der Ausdruck des neuen Denkens in der darstellerischen Form: Sprache, Stil und ihre Anschauungsgebiete.*

Bei einer sprachgestaltenden Natur, wie es Görres in hervorragendem Maße war, drückt sich jeder neue Gehalt in der sprachlichen Gestalt aus, so daß Oskar Walzel es geradezu als Ergebnis seiner Studie über Görres' Stil formulieren konnte: „Der Mittelpunkt dieser Persönlichkeit ist durch eine stilistische Untersuchung allein zu treffen“.<sup>2)</sup>

In der sprachlichen Form haben die Gedanken unseres Denkers ihren feinsten Niederschlag gefunden, weshalb eine stilistische Würdigung wohl die Untersuchung der sprachgestaltenden Ideen sinnvoll abschließen sollte. Da aber andererseits die oft recht schwierige Sprache der Schlüssel zum Verständnis der Ideen ist, so sei mit einer Betrachtung von Sprache und Stil begonnen.

Von geradezu grundlegender Bedeutung für Görres' Sprache erweisen sich nun eben die natur- und zutiefst lebensphilosophischen Motive dieser Jahre, sowohl was den Sprachleib, wie auch das innere Leben und den Rhythmus angeht. Geht man auf die Anschauungs-

<sup>1)</sup> Reißer, a. a. O. 85; vgl. Max Koppel, *Schellings Einfluß auf die Naturphilosophie Görres'*. Diss. Würzburg 1931; Adolf Dyroff, *Görres und Schelling* (Festschrift); Robert Stein, *Görres' Stellung in der Naturwissenschaft* (Festschrift); ders., *Naturwissenschaftliche Romantiker*, Archiv für Gesch. d. Medizin. 15. Bd. Leipzig 1923; ders., *Zur Görreskunde*, Archiv f. Gesch. d. Mathem., d. Naturwiss. u. d. Technik. 10. Bd. Leipzig 1927.

<sup>2)</sup> Oskar Walzel, *Görres' Stil und seine Ideenwelt*. Euphorion. Bd. X 1903. S. 809. — Der Mangel einer solchen für den sprachgewaltigen Denker Görres so unerläßlichen und ergiebigen Auswertung des Stils bedeutet im Dempf'schen Buche eine fühlbare Lücke. — Vgl. auch Anton Henrich, *Joseph v. Görres. Seine Sprache und sein Stil*. Diss. Bonn 1907. Ludwig Wagner, *Ueber Görres' Sprache und Stil*. Diss. Straßburg 1914.

gebiete zurück, aus denen der Wortschatz, wie vor allem die Fülle der Metaphern, der „eigensten Note“<sup>1)</sup> von Görres' Stil gespeist werden, so stößt man auf die Naturwissenschaften und den Bereich des Lebens.

Der heiße Drang nach Verlebendigung allen Wissens tritt natürlich am deutlichsten bei der an sich lebensfernsten Naturwissenschaft, der Mathematik hervor, die sich damals eine ungewöhnliche Vitalisierung gefallen lassen mußte. Wie Novalis, der die Sätze prägen konnte: „Das höchste Leben ist Mathematik“ oder „Das Leben der Götter ist Mathematik“,<sup>2)</sup> so zeigt auch Görres eine besondere Neigung, seine Gedanken mit den Ausdrucksmitteln dieser Wissenschaft — arithmetischen Formeln und geometrischen Figuren — zu veranschaulichen. „Das Leben ist also construirbar in einer Curve, wie der Lauf des Cometen um die Sonne“,<sup>3)</sup> heißt es in der *Organonomie*, wo tatsächlich eine geometrische Formel für den Lebensablauf aufgestellt wird. Neben der Astronomie und der Geographie ist es dann vor allem die Geologie, die eine große Zahl der Bilder liefert und besonders der Bergbau, „das Lieblingsgebiet romantischer praktischer Betätigung“,<sup>4)</sup> dessen Loblied Novalis im ‚Heinrich von Ofterdingen‘ gesungen hat, worin auch unserm Görres der Vortrag des Bergmanns besonders gefiel, „in dem die Poesie in die Tiefen der Erde dringt, und die Metallkönige in ihren Lagern und die Quellen in ihren Betten besucht“.<sup>5)</sup>

„Wie in der Geschichte der Erde die Periode der Bildung der Urgebirge zu der der Flötzgebirge sich verhält, so die alte Zeit zur neuen Zeit; diese durch und durch compacten und homogenen, durch eine ruhige Crystallisation gebildeten Granit-Gebirge, dieses Riesen-volk, das, um die Erde gelagert, mit seinen Armen sie umfaßt . . ., und alle späteren Formationen trägt . . ., ist es nicht das Bild des Alterthums, wo auch alle Kraft, im engen Kreise zusammengehalten, einfache aber colossale Bildungen schuf? Die Flötzzeit hingegen mit ihrer ganzen Mannigfaltigkeit von Formationen . . ., mit ihren Fossilien-Lagern und Conchylien-Bänken . . ., zeigt sie nicht unser Jahrhundert

<sup>1)</sup> Walzel, a. a. O. S. 793.

<sup>2)</sup> *Novalis Schriften*, hsg. v. P. Kluckhohn. Leipzig. Bibliogr. Institut. III. S. 296.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 251.

<sup>4)</sup> Walzel, a. a. O. S. 796.

<sup>5)</sup> *Charakteristiken und Kritiken aus den Jahren 1804/5*. S. 83. Vgl. W. Olshausen, *Friedrich v. Hardenbergs Beziehungen zur Naturwissenschaft seiner Zeit*. Diss. Leipzig 1905.



mit allem seinem wilden Leben und Treiben gleichsam versteinert und gestanden unserem äußeren Sinne?“<sup>1)</sup>

Mehr ins Gebiet des Hüttenwesens gehört dann ein Bild aus den *teutschen Volksbüchern*: „Es war ein metallenes Geschlecht, und das Metall im Menschen wurde in ihm durch Feuermacht zum reinen Silberblick geläutert, und die Schlacken zogen sich in die Knochenasche des Gemeinen und Irdischen nieder.“<sup>2)</sup>

Zahlreich sind auch die Bilder aus der Chemie und Physik, vor allem dem Magnetismus. Das folgende Beispiel zeigt beides in eigentümlicher Verknüpfung: „Fichte's Idealism stellt sich . . . an den positiven Pol, dessen Symbol in der chemischen Natur der Sauerstoff ist; der Realism tritt an den Negativen hin, den der Stickstoff repräsentirt; Schellings absoluter Idealism endlich geht vom Indifferenzpunkt aus.“<sup>3)</sup>

Häufiger noch als auf die anorganischen geht Görres aber in seinen Metaphern auf die biologischen Wissenschaften zurück, so z. B. auf Zoologie und Botanik: „ . . . im gemeinen Leben, wo der Ossfikationsprozeß rasch von statten geht, bieten sich in Menge die Zoophyten dar, daß er (und zwar der Lustspieldichter) Präparate von ihnen fertigen, und sie auf der Bühne zur Schau uns stellen kann.“<sup>4)</sup>

Auch die Modemedizin von Brown begegnet oft: „Die Tragödie wirkt existirend auf uns ein . . . die Komödie hingegen wird deprimirend wirken, . . . es muß ein Drittes geben, . . . das den einen Punkt der Harmonie nicht wie die Tragödie zur Hypersthenie, nicht wie die Komödie zur Asthenie verrückt, sondern die Gesundheit . . . in reiner Sthenie bewahrt.“<sup>5)</sup>

Doch das weitaus beliebteste Gebiet, aus dem Görres' Sprache sich speist, ist der Bereich des Lebens ganz allgemein. Es sind die einfachen Bilder aus dem Tier- und Pflanzenleben, die alltäglichen Erscheinungen: Keimen, Wachsen, Knospen, Blühen, Zeugen und Gebären, Sterben und Wieder-Sprossen in ewigem Wechsel. Daß dies die Hauptquelle seiner Bilder ist, wird an der poetischen Kraft deutlich, zu der er sich in ihnen erhebt und an dem Uebergewicht der Lebens-Vorstellungen über die anderen genannten Anschauungsgebiete. Der Bereich des Lebens erstreckt sich für ihn letzten Endes über den ganzen großen ‚Weltleib‘, es gibt nichts schlechthin Totes.

<sup>1)</sup> *Ges. Schr.* 3. S. 73/4.

<sup>2)</sup> *Ebd.* S. 280.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.* 2, 1. S. 169.

<sup>4)</sup> *Ebd.* S. 130.

<sup>5)</sup> *Ebd.* S. 133/4.

Wie die Lebensphilosophen der Mystik und Renaissance so läßt auch Görres selbst Erde, Sonne, Mond und Sterne zeugen und gebären.

„Aus der Sonnenmasse sind daher diese Sterne (sc. Planeten) ausgeworfen, wie aus ihrer Gebärmutter, indem der Sonnenaether befruchtend ihren Schooß durchdrang.“<sup>1)</sup> „Vieler Kinder Vater ist daher dieser Stern . . .“<sup>2)</sup> Andere Sterne „verschmaehen . . . die irdische Fortpflanzung und leben in frommem Cölibat“<sup>3)</sup> „. . . und unter dem brausenden Gähren, das den Schöpfungsakt umglühte, öffnete sich der Schoos der schwangern Erde . . .“<sup>4)</sup> „Dort (sc. am Aequator) wird daher unter allen Puncten auf der Erde die Natur am fruchtbarsten seyn; die meisten Kinder wird sie dort gebahren . . .“<sup>5)</sup>

Aber nicht nur die naturwissenschaftlichen Gegenstände, die der Astronomie in diesem Falle, sondern erst recht die der Geisteswissenschaften werden in solcher Weise verlebendigt. „Auf der Höhe aller Erdvölker würde es (sc. Europa) Unerreichtes wohl erreichen mögen, wenn es seine Wurzeln rund um den Planeten schlüge; wenn es selbst zum Herren aller Lebenssäfte würde, und zum innersten Erdenmarke, das seine Nerven hin nach allen Richtungen ausstrahlte . . .“<sup>6)</sup>

Die Kultur läßt Görres sich entwickeln „gleich Wurzelsprossen, die allmählich sich entfalteten in das große, schöne Himmelsgewächs der Kunst und Poesie.“<sup>7)</sup> „Es war ein göttlich Gewächs dem Menschen sinne eingepflanzt, aber es sollte keineswegs blos in die ersten Cotelydonen sich entfalten, es sollte zu einem herrlichen, blüthen und fruchtreichen Baume werden . . .“<sup>8)</sup>

Allein diese Beispiele von Bildern, die wir hier abrechnen wollen, weil sie bereits zu sehr in die Gedankengänge hineinführen, zeigen die starke sprachbildende Kraft der lebensphilosophischen Motive, die jetzt Görres beherrschten.

Aber auch die Form der Analogie, in der diese Vorstellungen aus den verschiedensten Gebieten miteinander verknüpft werden, was für unser heutiges Strukturempfinden, das Natur- und Geisteswissenschaften sauber trennen möchte, nicht immer ganz ansprechend ist, gründet sich auf die Vorstellung eines Organismus des Geistes-

<sup>1)</sup> *Ges. Schr.* 2, II. S. 34.

<sup>2)</sup> *Ebd.* S. 42.

<sup>3)</sup> *Ebd.* S. 41.

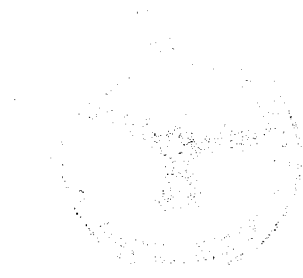
<sup>4)</sup> *Ges. Schr.* 3. S. 6.

<sup>5)</sup> *Ges. Schr.* 2. II. S. 57.

<sup>6)</sup> *Ges. Schr.* 3. S. 408.

<sup>7)</sup> *Ebd.* S. 421.

<sup>8)</sup> *Ebd.* S. 413.



lebens, in dem die einzelnen Wissenschaften und Künste Ausdruck ein und derselben sie belebenden Kraft sind.

Nur unter dieser Voraussetzung werden die Vergleiche und Bilder verständlich, die vom rein ästhetischen Standpunkt aus nicht immer erträglich sind, so daß Jean Paul in seiner *Vorschule der Aesthetik* vom Jahre 1804 dem sonst von ihm geschätzten Denker zurief: „Möge der reiche, warme Görres diese vergleichende Anatomie oder vielmehr anatomische Vergleichung gegen eine würdigere Bahn seiner Kraft vertauschen!“<sup>1)</sup>

Darauf hält der Dichter und Aesthetiker dem Dichter-Denker in einem Brief vom 25. März auch persönlich seine Einwände gegen den von Wissenschaft und Kunst gemischten Stil vor, wenn er, von seinem Standpunkt aus berechtigt, wohlwollend mahnt: „Ihren reichen Geist wird man so lange verkennen, als er in der Wahl des Leibes, worin er Mensch wird, zu eigensinnig ist. Dazu rechne ich zuerst die einförmige Jamben- oder auch Trochäen-Skansion, dann das Bilder-Erstürmen, das ganze Bilder wieder zu Farben größerer macht. Warum sperren Sie denn so romantisch-schillernde Flügel, wie Ihre, in die Eisgrube der Transcendenz? Warum machen Sie Ihrem poetischen Herzen nicht Luft und Aether? Ich meine, warum geben Sie, anstatt das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg zu setzen, und wieder aus dieser Bergart jenes zu mauern, nicht lieber beiden Größen geschiedene Plätze?“<sup>2)</sup> Darauf antwortet Görres grundsätzlich in der Einleitung zur „Exposition der Physiologie“:

„Der andere Vorwurf wird mir von Manchen gemacht werden, die ich hoch achten muß; daß ich das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg setze, und wieder aus dieser Bergart jenes aufmaure, kurz daß ich Poesie in die Wissenschaft einmenge. Ich habe mir alles überlegt, und denke was der Himmel verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen . . .“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Jean Paul: *Vorschule der Aesthetik*. 1804. Hempelsche Ausgabe der Werke 49–53. S. 15.

<sup>2)</sup> *Denkwürdigkeiten aus dem Leben von J. P. Fr. Richter*, hrsg. von E. Förster, III. Bd. München 1863. S. 124 f.; vgl. auch III, S. 168: *Jean Paul an Marheineke über Görres*, 10. Mai 1808: „Desto mehr Freude hat mir der Deutschmeister Görres mit seinem Deutschen Haus gemacht. Sein Fehler ist, daß dieselbe Idee oft alle ihre gestickten Kleider auf einmal anzieht. Ich würde manche so lange in den Kleiderschrank hängen, bis die Idee irgendwann zum zweiten Male ausginge. Indeß zeigt er schweren Reichthum der Phantasie, deren Gold freilich noch in wilden Adern umherfließt, denen der Kritiker eine bestimmte poetische Münzstätte wünschte.“ Franz Schultz, *Joseph Görres als Herausgeber, Litterarhistoriker, Kritiker im Zusammenhange mit der jüngeren Romantik*. Palaestra XII. 1902. S. 23.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.* 2. II. S. 7.

Anschließend folgt nun die nähere Begründung als ein wahrhaftes „Bildererstürmen, das ganze Bilder wieder zu Farben größerer macht.“

Kunst und Wissenschaft, so folgert unser Lebensphilosoph, sind gleichsam Blüten und Früchte an einem Baume. „Die da oben im Norden sind freylich an ihr trauriges Nadelholz gewöhnt, das die Blüten (sc. = Poesie) ganz versteckt in seinen Kapseln präsentirt, aber wo der Rheinwein wächst, da scheint die Sonne schon etwas wärmer, und die Natur geräth schon mehr in den Luxus mit den Blumen hinein; aber wie gesagt, der Wein (sc. = Wissenschaft) ist darum gar nicht schlechter und weniger geistig wie der nordische Krätzer, eher etwas besser. Wo poetische Floskeln die Armuth an Ideen zudecken sollen; . . . da schlage man immerhin drein mit Feuer und Schwert, . . . wo aber der Strom wie eine Quelle aus dem Berge so aus der innersten Natur hervorquillt, und nicht durch armseliges Pumpenwerk heraufgetrieben wird; wo die heitern Spiele der Phantasie dem Ernste der geistigen Kräfte keinen Abbruch thun, und die Untersuchung an Tiefe nicht verliert, weil das Gemüth mit an ihr Antheil nimmt; da hat die Wissenschaft keine weiteren Ansprüche zu machen, und die Poesie wird mit der Philosophie sich . . . wohl vertragen, . . .“<sup>1)</sup>

Hier in dieser ganzen Kette von Bildern, von denen immer eins aus dem andern herauswuchert, wird deutlich, wie treffend wieder Jean Paul die Eigenart dieses Stils erfaßt hat, wenn er in seiner *Vorschule der Aesthetik* schreibt: „Görres, ein Millionär an Bildern, obwol als Prosaist, drückt freilich, wenn er jedes Bild zum Heckthaler eines neuen hinwirft, zuweilen auf die Kehrseite seiner Bildmünze ein mit der Vorderseite unverträgliches Bild, und ich brauche in dieser Allegorie nur länger fortzufahren, so ahm' ich ihn nach.“<sup>2)</sup>

Nur eines hat Jean Paul eben von seinem Standpunkt als Dichter und Aesthetiker nicht erfassen können, um Görres voll gerecht zu werden, daß nämlich dieses „Bildererstürmen“ bei ihm nicht leeres Blendwerk oder bloße mehr oder weniger geschmackvolle Vermischung unzusammengehöriger Bereiche ist, sondern daß er als Lebensphilosoph zum typisch kombinatorischen Denker wird, der gerade in diesen Schlingpflanzen von Bildern, Görresisch ausgedrückt, denkt, wie ja eben jene Kette seinen lebensphilosophischen Standpunkt begründen sollte, wonach Kunst und Wissenschaft vom Himmel verbunden sind als Blüten und Früchte des Gesamtorganismus des Geisteslebens,

<sup>1)</sup> Ebd. S. 7/8.

<sup>2)</sup> Jean Paul, a. a. O. S. 307/8.

der darum auch am sinngemäßesten in seiner Einheit und Verbundenheit dargestellt werden soll.

Sehr klar hat Görres diesen tieferen Zusammenhang in dem Beitrag der *Charakteristiken und Kritiken* vom Jahre 1804, *Mystik und Novalis* aufgedeckt, wo er dessen Eigenart beschreiben will und dabei am besten die eigene charakterisiert:

„Dieses mystische Anschauen, wie es sich in der angeführten Stelle (Vision des Pilgers im *Heinrich von Ofterdingen* auf dem Berge bei Augsburg) malt, bezeichnet zugleich das Genie des Novalis als ein im Ganzen mehr philosophisches und mehr zur Universalität der Vernunftidee hinneigend. Denn wie die Kunst ihre Philosophie hat, so hat die Philosophie ihre Kunst, und diese philosophische Poesie, wie sie überhaupt das eigene Charakteristische der neueren deutschen Kunst in allen ihren Verzweigungen ist, so spricht sie sich insbesondere am freiesten im *Heinrich von Ofterdingen* aus.

Und es ist keine Verunreinigung des wahren Wesens der Kunst, diese Verschmelzung der Poesie mit der Vernunftidee: die das sagen, haben keinen Begriff von dem Ineinanderspielen aller Kräfte und der organischen Lebensnorm, die allem menschlichen Thun und Treiben zum Grunde liegt; sie sind wie die Cristalle der chymischen Natur in eine bestimmte Form angeschossen, und zu Anderem, was nicht ihre Grundform hat, fühlen sie sich durch keine Verwandtschaft hingezogen.“<sup>1)</sup> Nach vitalistischer Anschauung verbindet aber gerade eine durchgängige Verwandtschaft alle Wesen in der Welt als Glieder eines Leibes. Diese Verwandtschaft gestattet ja erst jene „vergleichende Anatomie oder anatomische Vergleichung“, die Jean Paul an Görres so mißfiel. Hier liegt die Wurzel des lebensphilosophischen Prinzips der Analogie, die sich nun wieder in den Bildern und Vergleichen ausdrückt.

Dieses Denken in Bilderketten hat Nadler als bedeutsame Gemeinsamkeit von Görres und Herder richtig erkannt: „Ihre Gedanken bewegten sich nicht am Räderwerk logisch ineinandergreifender Ketten, sie dachten in Metaphern. Die größten Umwälzungen ihrer Gedanken sind aus fortgezeugten Metaphern entsprungen. Die Dinge treten aus ihren Bildern heraus. Sie werden erkannt, nachdem sie erschaut sind. Für die schöpferische Erkenntniskraft der Metapher gibt es kein näheres Zeugnis als beide Männer.“<sup>2)</sup> Damit hat Nadler nicht nur eine Besonderheit von Görres und Herder getroffen. Das

<sup>1)</sup> *Charakteristiken*, a. a. O. S. 81/2.

<sup>2)</sup> Nadler, a. a. O., S. 290/1.

intuitive Denken in Bildern gehört zu der Denkweise der Lebensphilosophen überhaupt, gegenüber etwa dem diskursiven Denken der Rationalisten. „Nicht im logischen Reflektieren“ kommt unser Denker zu seinen Erkenntnissen, „sondern in spekulativem Schauen; daher gleichen die Schriften von Görres oft eher Visionen als gedanklichen Abhandlungen.“<sup>1)</sup>

Auch dies war in jener Begründung enthalten, indem uns Görres zugleich bewies, daß er auch seiner schöpferischen Arbeitsweise nach ein geborener Lebensphilosoph ist, der aus der Fülle seines Gesamterlebens heraus schafft und nicht wie der rationale Kopf mit einem „Pumpenwerk“, wie etwa Lessing von sich sagte, die Kräfte sich emporpumpen muß. Vielmehr hat er kaum Zeit, die Fülle der ihm in seiner Schauerkenntnis rasch aufeinander hervorquellenden Bilder mit Hirn und Hand festzuhalten. Diese ganze Art zu denken, geschieht nicht durchaus unbewußt. Denn die Lebensphilosophen und Mystiker sind stolz auf die Gnadengabe ihres Bilderempfangens.

„Meine Bilder, ich suche sie nicht; ich treibe sie nicht zusammen, um affectirt mit ihnen mich zu schminken; sie kommen mir ungefordert, und ich weiß nicht, warum ich sie abweisen sollte.“ „Man lasse mir daher immerhin meine Art, und sehe nur, ob ich etwas Tüchtiges darinn hervorbringe!“<sup>2)</sup>

Viele möchten das aber mit Jean Paul bestreiten. So weist Dyroff darauf hin, „daß Görres wesentlich nur gewagte, wenn auch geistvolle Analogien gibt, Analogien zwischen dem ‚Politischen‘ und den Künsten und Wissenschaften, zwischen dem Biologischen und dem Wissenschaftlichen und Künstlerischen.“<sup>3)</sup> Wenn Dyroff auch anerkennt, daß in diesen Vergleichen das Bedeutende und Neue liege und keines der Vorbilder so verfare, so scheint er doch an dem Stilphänomen von Görres vorüberzugehen, wenn er seine *Einführung in die Aphorismen über die Kunst* mit dem Ergebnis schließt: „Dem Weiterwirken der Aphorismen schadete sicher der Stil, der in der Verdoppelung der Bilder und Wendungen beste Kraft oft genug verpufft, der Neubildungen wie ‚Vergemütlicht‘, ‚Verinnigen‘ wagt, der in den nachhinkenden ‚sie‘, ‚sich‘, ‚uns‘ verrät, wie sehr der junge Schriftsteller die wissenschaftliche Sprache mit der poetischen verwechselte.“<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Kallen, a. a. O., S. 23.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.*, 2, II, S. 8.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.*, 2, I, S. XXVIII.

<sup>4)</sup> Ebd., XXXIX/XXXX.

Nun steckt freilich in den *Aphorismen über die Kunst* als Erstlingschrift dieser Epoche die Stilentfaltung von Görres noch in den ersten Anfängen; von den *Aphorismen über die Kunst* bis zu *Wachstum der Historie* ist ein weiter Weg. Auch muß zugegeben werden, daß sich unser kombinatorischer Denker bei diesem Analogisieren arge Stilblüten leistet, so etwa, wenn er die „Kochkunst . . . Plastik des Flüssigen“ nennt, oder die „Parfümerie . . . Musik des Duftes“. <sup>1)</sup> Auch der in der ganzen Romantik spukende Ausspruch „Architektur ist gefrorene Musik“ wird Görres zugeschrieben. <sup>2)</sup>

Aber selbst in dem krassen Analogiefall, in dem ein gotischer Dom mit „all dem sprossenden Pfeilerwerke und dem feingeäderten Laube der Verzierungen . . . einer großen, vielfach aus Wurzeln und Factoren, Exponenten und Coefficienten, Producten und Quotienten zusammengesetzten Differenzialformel . . .“ verglichen wird, handelt es sich um einen Denkakt, dessen Resultat der Schlußsatz zieht: „Denn dasselbe Bestreben ist aller neuern Kunst mit der neuern Mathematik gemein, das Unendliche differenzierend mit endlichen Größen auszusprechen, während die alte mehr das sinnlich Endliche gewollt,“ <sup>3)</sup> nebenbei ein Gedanke, der an die von Spengler getroffene Unterscheidung von neuzeitlicher faustischer Mathematik und Kunst des Unendlichen und antiker apollinischer Geometrie und Kunst des Endlichen erinnert. <sup>4)</sup>

Weiterhin muß diese Art der Bildhäufung notwendig zu Katachresen führen, zu verbauten Bildern, wenn etwa eine ganze Kette in der Zusammenschau des Dichters in ein einziges Bild hineingepreßt wird, das dann aber oft die Wirkung der romantischen Synästhesie zeigt. Wir können über diese Stilblüten und verbauten Bilder hinwegsehen, wenn wir uns gegenwärtig halten, daß sie nur Ueberspitzungen dieses besonderen Denkens sind, Uebertreibungen, in denen es zu Tode gehetzt wird, was man aber von manchem Paradoxon der Mystiker und Lebensphilosophen sagen könnte.

Gerade in den Uebertreibungen zeigt sich indessen die Konsequenz dieser Denkweise, die ins nahezu Grotteske überspannt wird durch die Impulsivität dieses kraftgeschwellten Geistes, wie es Görres in so hohem Maße war. Die ganze urwüchsige Vitalität, die ihm eignete, hat der Struktur seiner Sprache und seines Stiles ihr Ge-

<sup>1)</sup> Ebd., S. 158.

<sup>2)</sup> Wagner a. a. O., S. 19.

<sup>3)</sup> *Charakteristiken*. Zweite Folge. S. 74.

<sup>4)</sup> Vgl. O. Spengler: *Der Untergang des Abendlandes*. I, 1. Kap.: Vom Sinn der Zahlen.

präge aufgedrückt, wie das Hermann Habersack gerade an der poetischen Unzulänglichkeit der Bilder und Metaphern, der ‚eigensten Note‘ von Görres Stil aufgezeigt hat.

„Man hat schon manchmal bemerkt, daß bei Görres höchst selten ein Bild sich zur wirklich sichtbaren Gestalt rundet; meist steigt es als ein oder gar mehrere zuckende Strahlen zusammen auf — und erstarrt, ohne sich zur eigentlichen Krone zu wölben.

Das Hinreißende an Görres' Bildkunst ist nicht wie bei Dichtern der Gehalt oder die Form, die Bedeutung oder die Schönheit des ausgeführt dastehenden Bildes, sondern der Vorgang des Bildschaffens selbst, dem man gleichsam beiwohnen, den man gleichsam miterleben kann, das Schauspiel, wie von einem überstarken Kraftherd aus ununterbrochen und eruptiv die Stücke herausgeschleudert werden — wenn man sie später betrachtet, sind es nicht selten unschöne, unförmige und unübersehbare Trümmernmassen, aber die ungeheure Grandiosität des naturhaft unermüdlich ausspeienden Menschenvulkans wiegt das tausendfach auf . . .

Manche von seinen Wendungen und Gleichnissen zeigen uns völlig nackt und bloß, hüllenloser und reiner als sonst irgend etwas von Görres — ihn —, nicht seine Persönlichkeit, nicht sein Wesen, sondern mehr noch, den allerletzten Urgrund, aus dem seine Gestalt herausgewachsen ist. Sie brauchen nämlich überhaupt keinen Stoff, sie sind gewissermaßen nur Kraft, d. h., sie leben von nichts anderem als von einem derben, unbändigen Körpergefühl.“<sup>1)</sup>

Dieses Körpergefühl, sicher auch die Erlebensquelle des Lebensphilosophen, worin Habersack „die primärste, eindeutigste Tatsache in Görres' gesamter Konstitution“ erblickt, bringt jene geradezu barockartige Dynamik in seine Sprache. Man fühlt sich an die Kraftgestalten Michelangelos erinnert, vorzugsweise an jene Sklaven, die nur unvollständig aus dem Stein gehauen ein Herausstreben der reinen Kraft aus den Banden der Materie verkörpern.

Und wie ähnlich die Gestalten in den Fresken des gewaltigen Begründers der Barockkunst vermöge ihrer Plastik die Grenzen der Malerei zu durchbrechen scheinen, so droht auch Görres' Sprachdynamik den gegebenen Rahmen der Wortkunst bisweilen fast zu sprengen. Es zeugt von einem hell-sichtigen, inneren Wissen, wie wir es bei den Lebensphilosophen oft finden, wenn er einmal seine Art zu schreiben einem Freskogemälde vergleicht.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Habersack, a. a. O., S. 29/30.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.*, 2, II, S. 5.



Das Barocke, das der Vitalität des Autors entspringt, wird nun jedoch in eigenartiger Polarität gemildert durch die Verbindung mit einem musikalischen Moment, das mehr als auf die persönliche Konstitution wohl auf ein Motiv der lebensphilosophischen Denkform zurückgeht, das auch den Sprachleib mit seinen Worten und Bildern, ganz besonders aber den Sprachrhythmus bestimmt.

Was sich in barocker Weise auftürmt und zusammenballt, das löst sich alsbald wieder auf in einem weitgespannten alles durchziehenden rhythmischen Strömen, worin das ewige Fließen des Lebensstromes, das *πάντα ἔει* Heraklits seinen feinsten stilistischen Ausdruck gefunden hat. Dieses Moment hat natürlich auch „die einförmige Jamben- oder auch Trochäen-Skansion“, die Jean Paul anscheinend auf die Nerven fiel, hervorgerufen.

Es hat sich weiter auch auf den Wortschatz ausgewirkt, und Henrich hat auf die Vorliebe von Görres für die Bezeichnungen und Vorstellungen des Fließens, was ja auch eine allgemeinere Spracherscheinung der lebensphilosophischen Mystiker ist, hingewiesen. „Ausdrücke wie ‚sich ergießen, sich hergießen, umfließen, zerfließen, überflossen, übergossen, Zerflossenheit, zerrinnen, niederrinnen, gerinnen, quellen, hervorquellen‘ finden wir fast auf jeder Seite.“<sup>1)</sup> Das läßt sich erweitern zu einer Vorliebe für Ausdrücke jeglicher Art von Bewegung überhaupt. Im Satzbau spricht sich dieser Fluß in der parataktischen Folge der Sätze aus, die durch das bindende ‚und‘ einfach aneinandergereiht sind. „Einen innern Zusammenhang durch Konjunktionen auszudrücken, ist nicht seine Sache. Er vermeidet geradezu die Konjunktionen.“ Das Satzgefüge „ist bei Görres durchweg äußerst einfach, man kann geradezu sagen, daß er nur in Hauptsätzen spricht.“<sup>2)</sup>

Bis in die Syntax wirkt sich also diese Denkweise aus. Die Bilder werden ja durch Analogie verknüpft, was eine Häufung der einzigen oft begegnenden Konjunktionen: ‚wie-so‘, ‚so-wie‘ zur Folge hat, wie man es wiederum bei diesen Denkern allgemein antrifft. Dagegen findet sich das übliche logische Schließen und Begründen durch: ‚weil‘, ‚da‘, wie überhaupt der Kausalsatz sehr selten.

In einem Beispiel aus der letzten und reifsten, d. h. auch sprachlich reichsten Schrift der lebensphilosophischen Epoche, ‚Wachstum der Historie‘ vom Jahre 1808 sind fast alle Momente von Görres’

<sup>1)</sup> Henrich, a. a. O., S. 40; vgl. Jos. Quint: *Die Sprache Meister Eckeharts als Ausdruck seiner mystischen Geisteswelt*. Deutsche Vierteljahrsschr. f. Lit. Wiss. VI, 671 ff.

<sup>2)</sup> Henrich, a. a. O., S. 56.

Sprache und Stil in einzigartiger Weise vereinigt. Es fehlen leider nur die Ausdrücke des Wachsens; dafür kann der bezeichnende Titel der Schrift genügen.

Es handelt sich um eine Satzschlange von vielen Zeilen, in der eine Kette von Bildern, die teilweise durch ‚wie‘ verknüpft sind — das dazugehörige ‚so‘ ließe sich leicht ergänzen — mittels nicht weniger als 11 parataktischer ‚und‘, ‚und es‘ aneinandergereiht wird; mit einer Fülle von durativen Verben und Verbaladjektiven der Bewegung und des Fließens, einförmigen Trochäen und Jamben, Synästhesie, Katachrese und den außerdem typischen schwingenden participiis praesentis, die selbst wieder durativ wirken bezw. den an sich schon durativen Charakter der Verben noch erhöhen. Der Strom der Gedanken und Bilder scheint einem festliegenden Quellpunkt zu entspringen, wenn es da heißt:

„ . . . ; ruhig stand der Gott und strahlend in Glorie und Majestät in der Mitte der Chöre, die ihn, von Priestern geführt, umgaben, und es ist das Leben ihm wie das Elementenmeer umgossen: da entquellen Harmonien dem Wunderbilde, und es ergreifen die Töne das Menschenchaos, und es ordnet sich in Klangfiguren die Menge um das Heiligthum, und die Begeisterung regt jeglichen zum Feyer-tanz, und es durchwirbeln sich die bewegten Chöre, wie die Welten sich in ihren Bahnen durcheinanderwirren, und leicht und fertig wieder jegliche Verwirrung lösen, und alle zusammen sind wie in einem großen Gesang bewegt, und jeder wird für sich selber wieder klingend, von dem begeistigenden Strahl berührt, und es ist der Gott selbst, der aus dem Pääne braust, und schwimmend auf dem Tonmeer, ein blendend weißer Schwan, leicht sich wiegend, auf und niedertauchend, in Gesangeswellen es bewegt, und freudig in die Kreise schaut, die in buntem Tonschmelz glühend, brennend, ihn wie Regenbogen das Sonnenbild, umstehen und umklingen.“<sup>1)</sup>

In dem schwingenden Auf- und Absteigen der Stimme bei diesen Sätzen — die Melodik der Sprache löst dem Leser unwillkürlich die Zunge — bekommt man einen lebendigen Eindruck von der Sprechweise unseres im ursprünglichen Sinne des Logos, d. h. sprechendenkenden Philosophen, die Eichendorff, der ihn in Heidelberg hörte, in der bekannten Tagebuchstelle schildert:

„Sein freier Vortrag war monoton, fast wie fernes Meeresrauschen, schwellend und sinkend, aber durch das einförmige Gemurmel leuchteten zwei wunderbare Augen und zuckten Gedanken-

---

1) *Ges. Schr.*, 3, S. 422.

blitze beständig hin und her.“<sup>1)</sup> Görres selbst kannte seinen Rhythmus In einer öffentlichen Rüge weist er dem Professor Kilian das Plagiat an seinen *Aphorismen über die Kunst* nach mit Hilfe geradezu moderner ‚schallanalytischer‘ Methode. „Unglücklicher Weise sind jene Aphorismen meist in einer Art von Rhythmus geschrieben, Hr. Kilian, der diesen entweder nicht bemerkte, oder wenn er ihn bemerkte, nicht genug Ohr hatte, ihn einzuhalten, hat bey den einzelnen Worten, die er für seine seltsamen Perioden einschieben mußte, den Periodenbau auf eine höchst widrige Weise gebrochen, so daß das Ganze wie in Holzschuhen ungeschickt tanzend einherstolpert. Wenigstens, wenn er, ein anderer Larifari, aus den Feenmärchen die Stutte Klingklang entführen wollte, hätte er vorher ihre Glocken mit seinem Vogelleim verschmieren sollen.“<sup>2)</sup>

Gegenüber dem musikalischen Faktor jener eigenartigen Polarität, die Görres' Stil im tiefsten bestimmt, jenem fast monoton wirkenden Fließen, kommt die barocke Seite in der Komposition der Gedanken als umfassendsten stilistischen Begriff stark zur Vorherrschaft.

Für die gesamte Komposition gilt uneingeschränkt das, was Görres als Vorbemerkung einer Schrift vorausschickte, womit er seinen gesamten Stil selbst treffend charakterisierte: „daß das Ganze ein Freskogemälde seyn soll, der Augenpunct in der Ferne, große Massen zusammengedrängt, das Allgemeine nur ausgeführt, vom Besonderen nur das Nothwendigste zur Ausführung der Umrisse angegeben, übrigens im Ganzen erst skizziert, um in der Zukunft weiter ausgeführt zu werden.“<sup>3)</sup>

Wenn der Autor bei dieser kompositorischen Struktur einige seiner Schriften als Aphorismen bezeichnet, so ist diese Benennung nicht ganz zutreffend. Es handelt sich nicht um Aphorismen im üblichen Sprachgebrauch, sondern höchstens in einem stark erweiterten Sinne, als Ausdruck für eine eben freskenartige, im Großen skizzierende Gedankenführung ohne strengen systematischen Aufbau, wie es nicht nur für unseren Denker bezeichnend ist.

Es entspricht diese gelockerte Form überhaupt mehr der freieren Grundhaltung der Lebensphilosophen, und so liebten sie es, von Heraklit bis Nietzsche, ihre schwer in straffe Schemata zu bringenden Gedanken in dieser ungezwungenen Weise lebendig zu entwickeln. Hierbei wird so recht deutlich, wie sehr die neuen Gehalte bei

<sup>1)</sup> Ebd. S. XVIII.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, I, S. 374; 2, II, S. 148.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.* 2, II, S. 5.

unserem Denker noch im Zustand der Gärung waren. Darauf ist die Unmittelbarkeit und Vollsichtigkeit der Sprache zurückzuführen, aber auch die Ungeklärtheit der Gedanken, die erst „in der Zukunft weiter ausgeführt“ werden sollen.

Der lebendige Denkvorgang selbst hat sich in den rasch aufeinanderfolgenden Schriften der Jahre 1801—1808 niedergeschlagen, von der Gesamtkomposition herab bis ins einzelne Wort.

Wir können mit Oskar Walzel das Ergebnis dieser kurzen Stiluntersuchung dahin zusammenfassen: „Die Betrachtung aber dieses Stils hat uns immer wieder zu Görres' Ideenwelt geführt. Beide sind fast untrennbar verknüpft.“<sup>2)</sup> Und zwar ist die Verknüpfung derart, daß sich Sprache und Stil in demselben Maße bereicherten, wie sich unserem Denker die Idee des Lebens tiefer gestaltete.

Dies letzte an den lebensphilosophischen Gehalten selbst zu untersuchen, ist die weitere Aufgabe, wobei sich in den angeführten Zitaten die mit den Ideen gleichen Schritt haltende Entwicklung der Sprache weiterhin verfolgen läßt, ohne daß noch einmal im Zusammenhang darauf eingegangen wird. Es soll in der Reihe der Schriften fortschreitend aufgewiesen werden, wie sich dem Denker Görres genetisch in seinen Metamorphosen die verschiedenen lebensphilosophischen Motive erschlossen haben und sich ihm dabei die Idee des Lebens vertieft hat. Eine systematische Zusammenstellung der entwickelten Motive kann dann die Untersuchung abschließen.

Als Definition von Lebensphilosophie mag vorläufig genügen die weiteste und vorsichtigste, die sich aufstellen läßt und die nichts weiter besagt, als daß es sich um ein Denken handelt, das am Bereich des Lebens und insbesondere am Bilde des Organismus orientiert ist.

---

<sup>1)</sup> Walzel a. a. O. S. 809.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, 1, S. 61.

*Der gedankliche Gehalt der Werke von 1801—1808.*

*Die naturphilosophischen Schriften.*

*Aphorismen über die Kunst.*

Als Einleitung zu Aphorismen über Organonomie, Physik, Psychologie und Anthropologie.

Die erste naturphilosophische Veröffentlichung des zu wissenschaftlicher Besinnung eingekehrten ehemaligen Revolutionärs sind die *Aphorismen über die Kunst*, die 1801 zur Herbstmesse bei Görres' Schwager Lassaulx in Koblenz erschienen.

Unser sprachgewaltiger Denker liebt es, seine Schriften gewöhnlich durch Vorreden einzuleiten, die in der Art einer Ouvertüre die Leit-motive anklingen lassen. Ein solches Grundmotiv, das mit wuchtigem Einsatz die ganze lebensphilosophische Gedankenwelt intoniert und das grundlegend Neue gegenüber den rationalen, kosmopolitischen Gedanken aufweist, ist gleich der erste Satz der Vorrede zu den *Aphorismen über die Kunst*: „Im Getümmel der Schlacht spiegelt sich die Welt; kämpfend nur rang sie sich bey ihrem Aufgang in's Daseyn hinein; unter dem Reiben des unablässigen Wechselstreites, den sie umschließt, stieben die Begebenheiten als Funken hervor; erlöschend geht sie wieder unter in Vernichtung, wenn die furchtbare Einheit zurückkehrt, und ewigen Frieden im ewigen Tode bringt.“<sup>1)</sup>

Dieser wuchtige Satz vom ruhelosen Wechselstreit alles Seins gemahnt geradezu an Heraklit, in dem die Lebensphilosophen gern ihren Stammvater erblicken. „Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König“. „Man soll aber wissen, daß der Krieg das Gemeinsame ist und das Recht der Streit und daß alles durch Streit . . . zum Leben kommt“. <sup>1)</sup>

„Ewiger Friede ist ewiger Tod“, ist die neue lebensphilosophische Gleichung, die schlecht zu dem Ideal vom ewigen Frieden des Rationalisten und Kosmopoliten paßt. Hier denkt Görres ganz lebensphilosophisch, wie der folgende Satz wieder in geradezu klassischer Form zum Ausdruck bringt: „In Kontraktion und Expansion schlagen die Pulse der Natur, und sie lebt kräftig und stark, so lange sie schlagen; sie fällt sterbend zusammen, wenn narkotische Ruhe die federnden Kräfte tödtet, und im Vacuum Athem und Pulsschlag gestehen.“ <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Diels: *Fragmente der Vorsokratiker*. I, 12. Herakleitos. Fragm. 53, 80.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 61.

So naturbezogen dieser Satz ist, so denkt doch Görres darauf sogleich an die Politik, von der er herkommt. Es zeigt sich an den Folgerungen, die aus dieser Grundthese gezogen werden, wie der junge Lebensphilosoph in Kunst und Wissenschaft Besinnung sucht über das Chaos, das er in der Politik erlebte:

„So in der todten, so in der lebendigen Natur“<sup>1)</sup> und so im politischen Treiben der Menschen, wie die nächsten Sätze näher ausführen. Von der Politik kehrt er aber alsbald zu Kunst und Wissenschaft zurück: „Und was wir da im Politischen sahen, wiederholt sich's nicht durch alle Künste und Wissenschaften hindurch; ist nicht überall derselbe Kampf . . .?“<sup>2)</sup>

Eine lange Reihe von Gegensatzpaaren erweist das:

„Jakobinism“ und „Royalism“ in der Politik.  
 „Phlogistiker“ und „Antiphlogistiker“ in der Chemie.  
 „Brownianer“ und „Antibrownianer“ in der Medizin.  
 „Kausalisten“ und „Fatalisten“ in der Ethik.  
 „Empirie“ und „Spekulation“ allgemein in Wissenschaft und Philosophie.  
 „Tragödie“ und „Komödie“ in der Poesie.  
 „Harmonisten“ und „Melodisten“ in der Musik.  
 „Klairobscuristen“ und „Koloristen“ in der Malerei.

Diese Gegensätzlichkeit, die unser Denker nun allerorten entdeckt, wird schließlich von ihm zum allgemeinen Weltprinzip erhoben: „So läuft ein großes Schisma durch alles, was Menschen beginnen, hindurch: überall derselbe Antagonism . . .“<sup>3)</sup>

Görres deutet diesen Antagonismus durch das Grundphänomen der „Polarität“, das er nun nicht aus den magnetischen Erscheinungen abliest, wie es die meisten Naturphilosophen, so auch Schelling, taten. Es ist bezeichnend für Görres als typisch politischen Menschen, daß ihm die Polarität immer am stärksten im politischen Leben zum Bewußtsein gekommen ist. Es ist aber weiter in gleicher Weise bezeichnend für Görres als lebensphilosophischen Denker, daß er dieses starke politische Erlebnis auf die Geschlechterpolarität, in der die Polarität als Grundmotiv aller Lebensphilosophie ihre Wurzel hat, zurückführt.

„Ward nicht auch eine ewige eine unwandelbare Entzweyung von der Natur durch die Zweyheit der Geschlechter in die Menschheit gerissen, . . .“<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Ebd.

<sup>2)</sup> Ebd.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 62.

<sup>4)</sup> Ebd.

Politisches Erlebnis und lebensphilosophische Besinnung über dasselbe und Erklärung desselben scheint Alois Dempf nicht genügend auseinanderzuhalten, wenn er statt der Geschlechterpolarität eine „politische Gegensatzlehre“ als die für Görres bezeichnende Denkstruktur ausibt.<sup>1)</sup>

In der Geschlechterpolarität hat unser vitalistischer Denker den Schlüssel zum Verständnis der Welt gefunden.

„Ueberall durch alle Regionen des Wissens und des Könnens durch stoßen wir auf den Unterschied in den Geschlechtern; wo Schönheit ist, da kömmt entweder holde Weiblichkeit oder kraftvolle Männlichkeit uns entgegen; wo Wahrheit ist, da ist sie männliche Ueberzeugung oder weibliche Erfahrung; wo Leben uns begegnet, da ist es das energievollende des Mannes oder das an Erregung reiche des Weibes oder in Momenten beyde ineinanderverflossen.“<sup>2)</sup>

Dies letzte, die Vereinigung der Geschlechter, eröffnet unserm Philosophen, der aus dem Grund seines Wesens heraus, doch stets über den Antagonismus hinaus zur Harmonie strebte, eine erwünschte Möglichkeit, die Gegensatzpaare in einer Einheit zu versöhnen: „... kann denn nicht ebenso in allem andern Treiben der Menschen ein Drittes sich finden, das verschleiert in weiter Ferne vor ihnen steht, nach dem sie alle obgleich aus entgegengesetzten Richtungen streben, und in dem sie alle durch die Neigung sich einen und in ihren Gegensätzen sich verschmolzen finden?“<sup>3)</sup>

Die Antwort ergibt die Lösung des Kunstproblems in den *Aphorismen*. „Liebe ist dies Dritte bey dem Zwiespalt der Geschlechter, das Ideal bey Kunst und Wissenschaft.“<sup>4)</sup> Und in diesem Moment dämmert unserm versöhnlichen ‚konzilianten‘ Denker eine Hoffnung auf, hinter der er alle seine eben mit so viel Pathos verkündeten Thesen vergessen zu haben scheint: „Und wenn dieser Punkt nun ausgemittelt wäre, soll denn nicht der brutale Krieg, in dem die Streitenden . . . sich zerfleischen in einem schönern Frieden enden, . . .?“<sup>5)</sup>

Wie ist dieser handgreifliche Widerspruch zu der lebensphilosophischen Grundthese vom Wechselstreit alles Seins mit dem Schluß: ‚Ewiger Friede ist ewiger Tod‘ zu erklären? Die Erkenntnis der ruhelosen Bewegung scheint den menschlichen Geist nicht restlos befriedigen zu können. Und so haben die Lebensphilosophen von

<sup>1)</sup> Ausführlichere Stellungnahme erfolgt bei späterer Gelegenheit.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 148.

<sup>3)</sup> *Ebd.* S. 62.

<sup>4)</sup> *Ebd.*

<sup>5)</sup> *Ebd.*

Heraklit bis Goethe, die den Fluß des Werdens in gewaltigen Worten geschildert haben, selbst letztlich nach dem ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht gesucht.

„Wol ist alles in der Natur Wechsel, aber hinter dem Wechselden ruht ein Ewiges“, <sup>1)</sup> verkündet Goethe, und schon Heraklit preist die göttliche Vernunft als höchste Einheit, in der die Gegensätze sich aufheben. In gleicher Weise strebt auch unser Görres unausgesetzt nach Harmonisierung der Gegensätze, die jedoch immer wieder zur Zweiheit auseinandertreten: „denn durch die endlose Metamorphose verfolgt die Differenz die Einheit, die immer vor ihr flieht, und aus jedem Akt, der sie fixiren will, wieder sich in einen neuen Zwiespalt rettet.“ <sup>2)</sup>

Hier bei dem Phänomen der Geschlechtervereinigung möchte unser bei allem dualistischen Polaritätsdenken doch so monistisch gerichteter Denker im Akt der Vereinigung innehalten, statt über diesen Moment hinaus sofort wieder in die Polarität zu eilen. Denn das Dritte ist ja nicht das Ne-utrum Kind, sondern wieder Knabe oder Mädchen. Wenn er aber auch weiß, daß die Einheit „aus jedem Akt, der sie fixiren will, wieder sich in einen neuen Zwiespalt rettet“, so strebt doch sein Denken unausgesetzt auf solche versöhnlichen Einheitsmomente als Höhepunkte hin. Die Vereinigung als Akt der Liebe steht ihm höher als der Kampf der Geschlechter, den Nietzsche dagegen so übermäßig in den Vordergrund rückt.

Auf die lebensphilosophische Dreiheit von Mann-Weib-Kind, nicht auf Fichtes oder Hegels Thesis-Antithesis-Synthesis geht der ansteigende Dreischritt zurück, der Görres' Denken beherrscht: Mann-Weib-Drittes, in dem die Gegensätze versöhnt sind.

In diesem Dritten wird das alte ‚Ideal vom ewigen Frieden‘ wieder lebendig.

„Das Ideal“ ist das Dritte „bey Kunst und Wissenschaft“. <sup>3)</sup> Die Wissenschaft gliedert sich in die weibliche Empirie oder Kunde und die männliche Spekulation. Aber „nimmer scheidet sich Empirie und Spekulation, und die Erkenntniß ist geborgen, . . .“ <sup>4)</sup> Mit diesem Satz wird zugleich die Gefahr, die die einseitige spekulative Naturphilosophie für die empirische Wissenschaft bedeutete, auf eine knappe Formel gebracht.

<sup>1)</sup> Goethe, *Gespräche*, hrsg. v. Biedermann. Leipzig 1909 f. II. Bd. S. 571 (mit v. Müller, 15. Mai 1822).

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 3. S. 24.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 62.

<sup>4)</sup> Ebd. S. 64.



In derselben Weise tritt nun auch die Kunst in zwei ‚Kunstgeschlechter‘ auseinander, die in jeder Kunstgattung auftreten. Das Kriterium, ob männlich oder weiblich, liegt in dem Ueberwiegen von ‚Idee‘ oder ‚Natur‘ in ihnen. Das ist der Gegensatz von Intelligenz und Natur, der in der fortlaufenden Entwicklungsreihe Pflanze-Tier-Mensch jene bedeutungsvolle Bruchstelle hervorruft, von der anläßlich Schellings die Rede war.

Dieser Gegensatz steht im Mittelpunkt der romantischen Naturphilosophie und bildet in seiner Dialektik das Kernproblem aller Lebensphilosophie, so daß von Kurt Leese geradezu die folgende Definition aufgestellt worden ist: „Im Unterschied zu allem Lebens- oder Geistmonismus ist uns die Dialektik von nicht-geistigem, natürlichem Leben und Geist das Kernproblem der Lebensphilosophie.“<sup>1)</sup>

Diese Definition trifft für Görres' lebensphilosophische Problematik vollkommen zu. Das Besondere ist es nun wieder, daß er den Gegensatz von Idee und Natur durch das Prinzip der Geschlechterpolarität begründet und überwindet, das dabei in einem Maße über alle Welt analogisierend ausgedehnt wird, wie man es vor ihm nur bei den vitalistischen Philosophen der Mystik und Renaissance finden kann. Die Idee oder die Intelligenz ist das männliche Prinzip, ihr gegenüber steht die ‚Mutter Natur‘.

„Wie nun im Physischen durch Zusammenwirkung der produktiven Zeugungskraft des Mannes, und der eduktiven des Weibes ein neues Individuum . . . erscheint, dem als dem höchsten Ideale in dem sie Materie mit Geist zusammenknüpft, die Natur in ihren Produktionen entgegenstrebt:

So kann im Aesthetischen nur durch Wechselwirkung des männlichen und weiblichen Kunstgenies . . . das Ideal der Kunst, in dem sich Idee und Wirklichkeit begegnen, als schöne Frucht der Umarmung der Psychen sich entwickeln.“<sup>2)</sup>

„Wenn der eduktive Künstler (sc. = weibliche = negative) von der Natur befruchtet ihrer Liebe Kind in seinem Schoos nur birgt und formt und nährt; dann befruchtet der positive Künstler (sc. = männliche = produktive) mit eigener Idee die Wirklichkeit, und führt mit Vaterstolz uns sein Erzeugnis vor.“<sup>3)</sup>

In immer neuen Wendungen werden die Vorstellungen des allgemeinen Lebensbereiches auf das Gebiet der Kunst übertragen. Es

<sup>1)</sup> Kurt Leese, *Die Krisis und Wende des christlichen Geistes. Studien zum anthropologischen und theologischen Problem der Lebensphilosophie.* Berlin 1932. S. 4.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 77/8.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 82.

ist selbstverständlich, daß es bei einer derart konsequenten Durchführung der vitalistischen Denkweise, wenn auch manche tieferen Zusammenhänge berührt werden mögen, nicht ohne Gewaltsamkeiten abgehen kann. Der Gefahr des Schematismus ist Görres durchaus nicht entgangen. Diesen Eindruck hat man, wenn er für die Dichtung Schillers Begriffspaar ‚naiv und sentimentalisch‘ in seine Geschlechterpolarität einspannt<sup>1)</sup> und mit seinen Begriffen ‚produktiv-eduktiv, männlich-weiblich‘ gleichsetzt, woran natürlich auch etwas Richtiges ist.

„Dem sentimentalischen Dichter ist die Natur nur die gestandene Idee, der nackte Fels hat für seinen Sinn nichts Ergötzliches . . .; um ihn sich erträglich nur zu machen, muß er mit eigenen Strahlen ihn vergolden . . ., um an seinen schroffen Zacken sich das Auge nicht wund zu reiben.

Dem naiven Dichter hat die Natur ein eigenes Herz ein liebevolles Gemüth, mit dem sie zu dem Seinen spricht. Mit Augen sehen die Sterne ihn vom Himmel an; die Blumen lispeln ihm eine Sprache zu, auf die er lauschend horcht; kosend murmelt der Bach in seine Seele, und liebevoll gibt er uns wieder, was er liebevoll empfing.“<sup>2)</sup> „In idealer Poesie muß sentimentalischer und naiver Dichtergeist in Eins zusammenfließen.“<sup>2)</sup>

In diesem Kunstideal wird der sonst mit mehr oder weniger Berechtigung als Romantiker angesprochene Görres zu einer durchaus klassischen Kunstauffassung geführt.

„Produktives und eduktives Kunstvermögen muß daher im Künstler zum reinen Gleichgewicht sich ordnen, wenn die eine schöne Form entstehen soll; schlägt jenes vor, dann verzerren die Kontouren sich zur Karrikatur: überwiegt das andere, dann modellirt in dem Kunstwerk sich das Gemeine nur.“<sup>4)</sup>

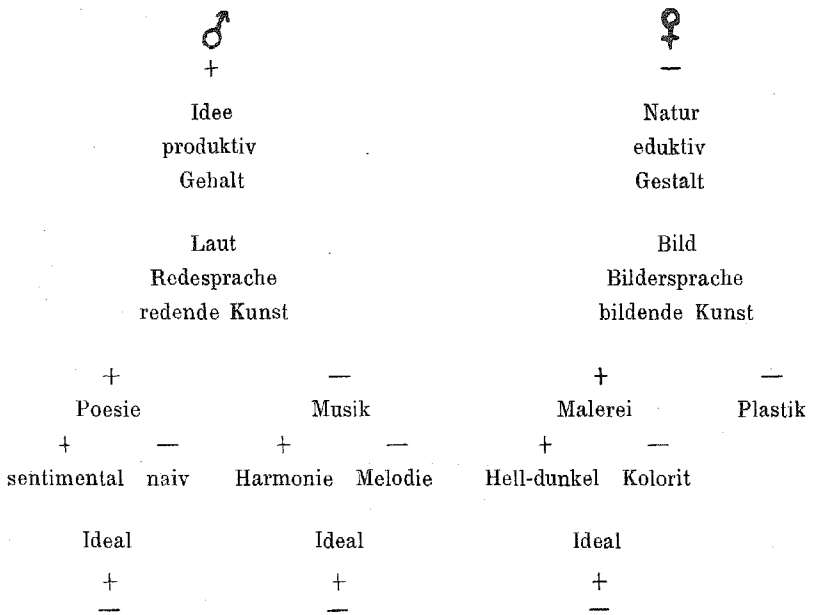
Es läßt sich nun ein regelrechter Stammbaum konstruieren, in dem alle Künste als Kinder von Idee und Natur hervorgehen, wobei die Einordnung auf die weibliche oder männliche Seite davon abhängt, ob sie mehr nach der Art des Vaters oder der der Mutter geschlagen sind.

<sup>1)</sup> Deshalb wurde Görres schon zu seiner Zeit in einem anonymen Literaturpasquill *Comödia Divina mit drei Vorreden*. 1808 persifliert. (vgl. *Ges. Schr.* 2 I. S. 379). Dort heißt es bezüglich der *Aphorismen über die Kunst*, statt Organismus hätte Görres Priapismus sagen müssen. Adam Müller spricht in seinen Vorlesungen über die *Elemente der Staatskunst* (Berlin 1809, I, 143) von einem kindischen Unwesen der Schellingschule mit dem Gegensatz Mann-Weib‘.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 80.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 79.

<sup>4)</sup> Ebd. S. 88.



„Duplizität also auch in dieser Scale; Zweyheit hier wie überall.“<sup>2)</sup>  
 Ein ähnlicher Stammbaum ließe sich auch für die Wissenschaft konstruieren, wobei sich das Ideal hier für Görres in der Mathematik darstellt. Wie eindeutig und ausschließlich die Geschlechterpolarität seine Kunsteinstellung bestimmt, und wie leicht ein derart übertrieben durchgeführtes Prinzip einer Denkform die Schwelle zur Komik überschreitet, geht aus einem der wirklichen Aphorismen hervor, die als ‚Miscellen‘ der zusammenhängenden Darstellung angefügt sind. Es wird da eine Nachlese gehalten, worunter sich auch der humorvolle Einfall findet, der hier seine Stelle haben möge:

„Wenn man die Schriftsteller nach dem Vorhergehenden in Rücksicht auf ihre Arbeiten mit einem Zuge klassifizieren wollte, dann müßte man sagen: die a-prioristen im Wissen, die sentimental Dichter, die Klairobcuristen in der Malerey, die Harmonisten in der Musik produziren nur Buben; die Empiriker in der Kunde, die naiven Dichter, die Koloristen, die Melodienkünstler eduziren nur Mädchen, . . . die Mathematiker und die idealen Künstler streben nach dem Geschlechtslosen im Unendlichen.“<sup>1)</sup>

<sup>2)</sup> Ebd.

<sup>1)</sup> Ebd. S. 151.

Aber diese allzusehr von des Gedankens Blässe angekränkelte ideale Kunst kann nicht das Letzte sein für unsern lebenskräftigen Denker, und hier offenbart sich die treibende Kraft seiner Lebensidee. Im Gehalt an Leben liegt ihm der wesentliche Unterschied zwischen Wissenschaft und Kunst; denn es ist dieselbe Kraft und derselbe Stoff, mit dem es beide zu tun haben, aber „in der Kunst geht jene Kraft und dieser Stoff in die Region des Lebens über, eine Dryade waltet in der Eiche . . Im Lichte lebt ein hoher Genius, . . Iris lächelt dort in jenem Bogen, den Newton uns in Regentropfen konstruiert“<sup>1)</sup>

Aber trotzdem sind unserm Vitalisten die Kunstschöpfungen noch nicht lebendig genug. Er strebt nach einem noch Lebendigeren. „Die Kunst in der anorganischen Materie abgeprägt, zerfällt in . . . gesonderte Ideale, die sich nur berühren, und nur zu einem scheinbar zusammenhängenden Ganzen sich ineinanderfügen, . . .“<sup>2)</sup> Was er vermißt, ist ein in sich lebendig zusammengewachsener Kunstorganismus. „Die Kunst muß . . . organisch werden, wenn sie bis zum Höchsten sich erheben soll.“<sup>3)</sup>

Wie denkt sich Görres die Erfüllung dieser Forderung? Wo wäre jenes Material, das nicht aus der anorganischen Materie stammte und in dem sich lebendig alle Ideale der verschiedenen Künste vereinigt ausprägen könnten, zu finden? Seine Antwort: Im Menschen.

„Ueber die äußere Natur muß der Aesthetiker sich zu sich selbst erheben, vordringen muß er bis zu seiner Menschheit Mitte, und von hier aus sich selber als eine bildsame äußere Natur betrachten, um in dem eigenen Stoff das Ideal sich abzudrucken, und das Abgedruckte dann ins Leben einzuführen.“<sup>4)</sup>

Das heißt nichts anderes, als aus dem Menschen selbst ein Kunstwerk machen. „Der Darstellungstrieb, der nur nach außen wirkt, erhebt sich dann zum Bildungstrieb, der nach innen in dem eigenen, scharf umschlossenen Kreis des Menschen wirkt.“<sup>5)</sup>

In höchstgesteigertem Verlebendigungsdrang möchte Görres also die Kunstwerke aus der anorganischen Materie, in der sie in Stein, Ton, Holz, Farbe, Instrumenten abgebildet sind, in den Menschenkörper hereinnehmen und diesen mit den ihm dann einwohnenden Kunstpotenzen zur höchsten Schönheit steigern. Ein Gedanke, der allerdings dem wahren Wesen der Kunst nicht gerecht wird, aber

<sup>1)</sup> Ebd. S. 79.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 96.

<sup>3)</sup> Ebd.

<sup>4)</sup> Ebd. S. 94.

<sup>5)</sup> Ebd.

doch die Kraft einer Lebensidee offenbart, die sich hier in eigenartiger Weise mit dem Bildungsideal, dem Humanitätsideal verbindet. „Vollendung der Kultur zur höchsten Humanität hinauf ist also höchstes Ideal der Kunst.“<sup>1)</sup>

Dies ist nicht nur höchstes Ideal der Kunst, sondern auch der Wissenschaft; denn wie die Kunst, soll auch die Wissenschaft, die ebenfalls draußen steht in ihren Schöpfungen, dem Menschen eingegeben werden.

Wie ist nun diese Verlebendigung im Menschen zu denken, ganz abgesehen von praktischer Ausführbarkeit? Das wird in einer grundlegenden Psychologie und Anthropologie erklärt. Die ‚Aphorismen über die Kunst‘ tragen ja auch den Untertitel: ‚als Einleitung zu Aphorismen über Organonomie, Physik, Psychologie und Anthropologie‘.

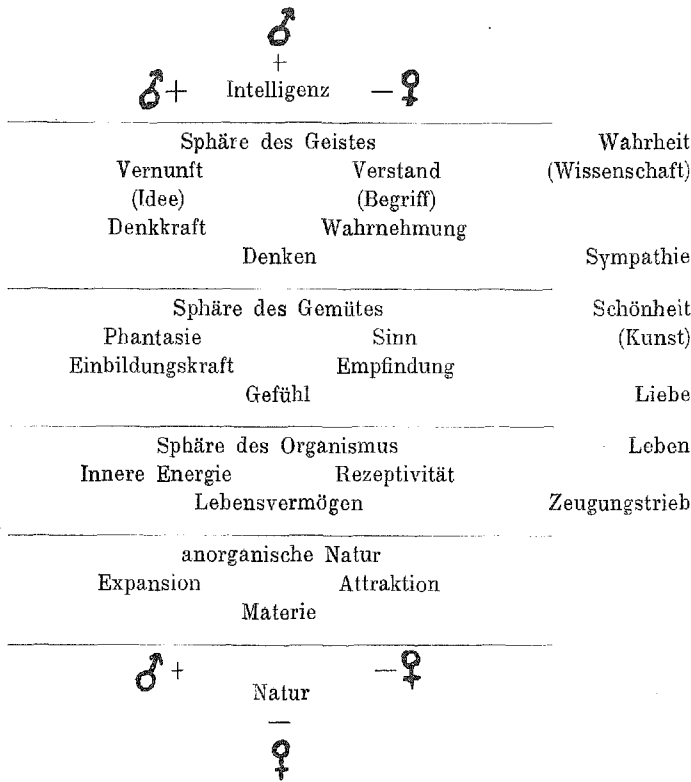
Görres gründet seine Psychologie, wie all sein Denken, auf die Polarität von männlicher Idee und weiblicher Natur, so daß man hier eher als von Psychologie von einer Art von philosophischer Anthropologie sprechen kann, wie sie heute wieder von lebensphilosophisch gerichteter Seite angestrebt wird.

„Geist, Gemüth, Organismus, anorganische Natur, sind . . die vier Faktoren, in die uns das ganze All zerfällt, jeder Faktor wird sich wieder in sich selbst entzweyen.“<sup>2)</sup>

Diese Stufen des Makro- und Mikrokosmos finden sich in einem Schema dargestellt, das hier in etwas veränderter Form wiedergegeben sei. Die anorganische Sphäre und einige Kleinigkeiten wurden nach dem Text dazugezeichnet, um alle vier Faktoren in einer Uebersicht zu vereinigen.

<sup>1)</sup> Ebd. S. 95.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 138.



„Im Organismus vergeistigt sich . . . die todte Materie, Organismus ist die Stufe, auf die die Natur sich erhebt, um der Intelligenz sich zu verähnlichen.<sup>1)</sup>

Die Polarität von männlicher Idee und weiblicher Natur bildet in Kreuzform das Gerüst dieser Ueberschau, in der sich Intelligenz (♂ +) und Natur (♀ -) vertikal: oben und unten, und horizontal: links und rechts gegenüberstehen.

Die Wissenschaft steht der männlichen Intelligenz näher und hat in der obersten Sphäre des Geistes ihr entsprechendes subjektives Vermögen, die Kunst das ihre in der mehr weiblichen Gemüts-sphäre. Die unterste Sphäre der organischen Natur ist die noch weiblichere des Lebens allgemein.

Nach dieser Anthropologie bekommt es einen Sinn, wenn es heißt: „Gesondert und beziehungslos stehen . . . Geist, Gemüth und Organismus in idealen Wissenschaft- und Kunstkolossen nebeneinander

<sup>1)</sup> Ebd. S. 68.

da; keine Kette reicht von einem zu dem andern über und umschlingt zu einem lebendigen . . . Körper sie.“<sup>1)</sup>

Im lebendigen Körper des Menschen sollen sie organisch verbunden werden, indem sich die Wissenschaft in der Geistessphäre, die Kunst in der Gemütssphäre ‚verinnigt‘, und diese ‚Verinnigung‘ wird dann auf die zugrunde liegende Lebenssphäre des Organismus sich auswirken und am Körper des Menschen gestaltend rückwärts wieder Gemüt und Geist veredeln.

„Was wir daher eben noch an dem in der anorganischen Natur dargestellten höchsten Wissenschaft- und Kunstideal vermißten, daß in ihm . . . Mathesis mit der Kunst sich nicht verschmilzt, daß endlich redende und bildende, durch der Materie mächtige Schranke geschieden, sich ewig ferne bleiben, das ist hier auf der höhern Stufe durch das Leben selbst vermittelt, und die wesenlosen Phantome . . . werden zu Lebensgeistern nun, die unser Innerstes durchwärmen und unser Aeußerstes zur schönen Form erheben.“<sup>2)</sup>

„Auf den eigenen Geist, das eigene Gemüth, den eigenen Organismus lenkt sich der Bildungstrieb; . . .“<sup>3)</sup>

Durch Selbstveredelung zur Humanität, ist das Ziel dieser Bildung. „Vollendung der Kultur zur höchsten Humanität hinauf ist also höchstes Ideal der Kunst“<sup>4)</sup> und Wissenschaft. So hat sich hier die Humanitätsidee mit der Lebensidee in einzigartiger Weise verbunden, wie schon vorher bei Herder, nur daß bei dem titanischen Bildungsdrang, wie er fast unmenschlich Görres treibt, die Lebensidee gegenüber der Humanitätsidee die kräftigere zu sein scheint.<sup>5)</sup>

Die Tiefen der philosophischen Anthropologie sind damit aber noch nicht ausgeschöpft. Es ergeben sich aus ihr weitere Einsichten in die Psychologie der Geschlechter. Die +Qualitäten der verschiedenen Sphären werden jeweils beim Manne überwiegen, die –Qualitäten bei der Frau. Ferner wird die oberste Geistesphäre mehr dem Manne liegen, weil er der Intelligenz (♂+) näher steht, die Gemütssphäre mehr der Frau, die der Natur (♀–) verbundener ist.

So wäre der volle Mensch erst der, der beide Seiten in sich vereinigt. Wie Aristophanes in Platons ‚Symposion‘ das Androgynon an den Anfangspunkt der Menschheit setzt und dadurch den Eros

<sup>1)</sup> Ebd. S. 94.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 95.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 96.

<sup>4)</sup> Ebd. S. 95.

<sup>5)</sup> Das Uebermenschlich-Unmenschliche in Görres' Menschlichkeit hat Habersack in seiner scharfsinnigen Untersuchung über die Grundlinien seiner Gestalt besonders herausgehoben. S. 57.

der getrennten Hälften zueinander erklärt — den Eros, der in obiger Ueberschau sich aufgespalten zeigt in Sympathie zwischen den Geistern, Liebe zwischen den Gemütern und Zeugungstrieb zwischen den Geschlechtern —, so taucht hier dasselbe Denkmotiv des Mannweibes als Endpunkt der Menschheit auf.

Das Androgynon, das in der Romantik verschiedentlich herumspukt, wäre in Görres' Terminologie das Ideal in der Lebenssphäre.

Aber während er bei Kunst und Wissenschaft nicht merkt, daß sein Ideal ein unfruchtbarer Zustand des toten Gleichgewichts ist — der immerhin als Ideal angestrebt werden mag, weil er glücklicherweise nie erreicht werden kann — geht ihm an diesem handgreiflicheren Fall das Unfruchtbare solchen Harmonie-Ideals als wirklichen Endstadiums auf.

„Im Mannweibe, wenn es dargestellt je existiren sollte, wäre der Kreislauf der Menschheit völlig schon vollendet; in sich selbst beschlossen stände dies ungeheure Wesen da, genügend sich für seine ganze Dauer, unfruchtbar und nimmer produzierend, die letzte Knospe an dem Lebensbaume.“<sup>1)</sup>

Hier im Mannweib ist jener Punkt ausgemittelt, in dem, wie unser konzilianter Denker im Widerspruch mit der Verherrlichung des Wechselstreites erhofft, „der brutale Krieg in einem schönern Frieden enden“ soll.<sup>2)</sup>

Aber ewiger Friede ist ewiger Tod. Nicht dürfen die Pole der Welt in einem schönen Frieden sich finden. Diesen lebensphilosophischen Grundsatz hat Goethe in die Verse gefaßt:

„Die endliche Ruhe wird nur verspürt,  
Sobald der Pol den Pol berührt.  
Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,  
Daß er die Pole für ewig entzweit.“<sup>3)</sup>

Auch Görres vertritt diese Grundhaltung: Der Menscheng Geist soll ewig „die Extreme auseinanderhalten, damit sie sich ineinander nicht verlieren, und durch Uebergang die Kräfte sich zum Todenschlafe binden.“<sup>4)</sup>

Im Zeugungsakte, in dem die Einheit des Menschengeschlechts vorübergehend hergestellt scheint, bietet sich unserem, oberflächlich betrachtet, so widerspruchsvollen Denker, der einerseits aus dem Grunde seines Wesens nach Harmonisierung strebt, gleichzeitig aber

<sup>1)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 110.

<sup>2)</sup> *Ebd.* S. 62.

<sup>3)</sup> Goethe, *Gott, Gemüt und Welt*. Weimarer Ausgabe. 2. Bd. S. 217.

<sup>4)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 121.



auch aus ebensolchen Tiefen seines Geistes heraus sich dem Phänomen der polaren Aufgespaltenheit des Seins nicht verschließt, die echte und fruchtbare Synthese der lebensphilosophischen Mann-Weib-Polarität. Hier offenbart sich uns deshalb auch das Urbild seines denkformalen Dreischritts: Vater — Mutter — Kind.

„Wenn in Sympathie die Geister ineinanderfließen, wenn in Liebe die Gemüther sich umschlingen, wenn in des Daseyns Vollgefühl und des Lebens höchster Gluth die Organismen sich umarmen: dann . . . lodert eine neue Lebensflamme auf; ein neues Wesen wird ins Daseyn hingerufen, eine gesonderte Existenz beginnt.“<sup>1)</sup>

Der junge Mensch muß nun erzogen werden, und zwar entsprechend Görres' Anthropologie, wenn es ein Knabe ist, im positiven, produktiven Sinne, im andern Falle nach der negativen Seite mit all den entsprechenden Qualitäten und Anlagen. Die Erziehung ist sonach als unmittelbare Bildung am Menschen eine Art höherer Kunst, die ihren Gipfel in der Selbsterziehung erreicht. Aber darüber soll sich als letzte und höchste Kunst die Schauspielkunst erheben.

„Die Bildung zum Menschen strebt die eine Persönlichkeit auszubilden . . . Die Bildung zum Schauspieler strebt, die höchste Vielseitigkeit in die eine Individualität zu bringen.“<sup>2)</sup>

Auf dem Grunde seiner philosophischen Anthropologie faßt Görres sein lebensphilosophisches Humanitätsideal in die Worte zusammen, mit denen die ‚Aphorismen über die Kunst‘ schließen:

„Leben, lieben, erkennen sind die drey Fäden, aus denen das Geflechte unserer Existenz sich zusammenwebt; der Organismus ist Leben, die Kunst Liebe, die Wissenschaft Erkennen, der höchste Akt der Persönlichkeit der Reproduktionsakt, der Todt da, wo die drey Charitinnen aus ihrer Umarmung fliehen . . . . Es ist eine matte, todte Kunst und Erkenntniß, die nicht in einem warmen . . . kraftvollen Leben sich birgt.“<sup>3)</sup>

Das Ganze wächst schließlich zusammen in dem Bilde vom Baum des Lebens, der bei keinem echten Lebensphilosophen fehlt.

„Aus der fetten Dammerde des physischen Lebens muß der Baum der Persönlichkeit sich erheben; die reine Luft der Gefühle muß ihn umfassen und in seinen Zweigen säuseln; das ungetrübte Licht der Wahrheit muß ihn bescheinen, wenn er kräftig aufsproßen, und mit Blüthen uns erfreuen soll.“<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Ebd. S. 109.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 125/6.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 163.

<sup>4)</sup> Ebd. S. 163/4.

Neben einer Reihe von andern Motiven, deren Aufkeimen man in den ‚Aphorismen über die Kunst‘ schon feststellen könnte, die aber später erst zur Entfaltung kommen, war das Grundmotiv dieser naturphilosophischen Erstlingsschrift die Polarität, genauer, die Polarität und ihre dialektische Aussöhnung.

„Diese Polarität, die durch das ganze All in unendlichen Verzweigungen sich zieht, allerwärts nachzuweisen, war der Punkt, den wir in's Auge nahmen.<sup>1)</sup>

Die Polarität ist nun auch das Grundmotiv der nächsten Schrift, die Görres den ‚Aphorismen über die Kunst‘ unmittelbar folgen ließ. Sie trägt den Titel:

*Prinzipien einer neuen Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualism und Polarität.*

Es wird eine auf dem genannten Prinzip aufgebaute Lehre des menschlichen Körpers und der Behebung seiner Krankheiten entwickelt, wobei die Brownsche Theorie eine große Rolle spielt. Das Ergebnis der Abhandlung sind sechs Lebensgesetze, die reine Polaritätssätze sind.

Ein Beispiel sei wenigstens angeführt, das des Blutkreislaufs. „Die beiden Herzkammern sind gleichsam die beiden Pole eines hufeisenförmigen Magneten, dessen Indifferenzpunkt in den Haargefäßen liegt, wo der Uebergang des arteriellen in venöses Blut geschieht, . . .“<sup>2)</sup> „Es ist daher vollkommener Gegensatz zwischen den Arterien und den einsaugenden Gefäßen . . .; was die Einen exzitiert, wird die andern deprimiren, und so hinwiederum.“<sup>3)</sup>

Magnet der Blutzirkulation



Die weitere Ausführung dieser mehr auf das Biologisch-Medizinische angewandten Anschauungen bringen die kurz darauf folgenden

<sup>1)</sup> Ebd. S. 137.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 28.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 26.

### *Aphorismen über die Organonomie.*

Da darin keine wesentlich neuen lebensphilosophischen Prinzipien auftreten, können wir uns mit dieser Feststellung begnügen. Die Schrift ist voller medizinischer und physiologischer Begriffe, so daß sich Goethe zu dem Urteil veranlaßt sah:

„. . . in demselben (Buch) zeigt sich ein sehr guter Kopf, ob man gleich öfters in Versuchung kommt, den Titel in Organomanie umzuändern. Ich bin auf seinen Gang neugierig; es ist eine Natur, die man nicht aus dem Gesicht lassen muß.“<sup>1)</sup>

Im Jahre 1933 wurde nach langem Suchen von dem verdienstvollen Görres-Forscher Robert Stein eine kleine Schrift aus dem Jahre 1804 gefunden, die völlig in Vergessenheit geraten war und bisher auch nur an zwei Stellen, in der Bibliothèque Nationale zu Paris und im British Museum zu London nachgewiesen werden konnte. Sie trägt den Titel:

#### *Exposition d'un système sexuel d'ontologie, extrait et traduit de l'ouvrage du Professeur Goerres.<sup>2)</sup>*

Es handelt sich nicht, wie diese Ueberschrift vermuten ließe, um einen ins Französische übersetzten Auszug eines Görresschen Buches, sondern um eine von ihm selbst veranstaltete Zusammenstellung seiner philosophischen Hauptsätze, die nur ein anderer, der Franzose Masson, als Bericht (Rapport) über die Philosophie des bekannten Rheinländers dem Institut National de France vorlegte, das den löblichen Plan gefaßt hatte, eine Bibliothèque germanique ins Leben zu rufen zur Fruchtbarmachung der wissenschaftlichen Errungenschaften des geistig regsamen Nachbarvolkes.

Der Bericht fiel zwar in der philosophischen Klasse des Instituts durch, wurde aber von der naturwissenschaftlichen beifällig aufgenommen, und so konnte sich Görres rühmen, im Schweiße seines Angesichts die Fundamente jenes Baues gelegt zu haben, dem er allerdings mit Recht keine große Lebensdauer zutraute. Mit der geplanten Bibliothèque germanique geriet auch sein Rapport schnell in völlige Vergessenheit.

Ein Jahr nach der Abfassung steht der Autor seiner Arbeit schon ziemlich fremd und teilnahmslos gegenüber, wie wir aus einem Brief an seinen Freund Villers, der die Redaktion des Unternehmens übernehmen sollte, vom 15. November 1805 ersehen können:

<sup>1)</sup> *Goethe an Eickstädt*, 21. April 1804. Weimarer Ausgabe, IV. Abth. 17. Bd. S. 126/7.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, II, S. 201/25; vgl. Einleitung u. Anmerk. Robert Steins.

„Sie sehen daraus, daß das Schweigen des Instituts über Massons Rapport mich wenig angefochten haben mag; ich hatte es kaum anders erwartet, und die viele Mühe, die mich die Uebersetzung kostete, ist durch die Klarheit belohnt, zu der ich während der Arbeit nothwendig gelangen mußte. Jetzt bin ich schon wieder weit jenseits seiner Region. Masson mag die Exemplare von den ehrenwerten Mitgliedern wieder einsammeln, damit ich sie als Makulatur verkaufe und wenigstens etwas von den Druckkosten wieder herausbringe. Die Herren haben recht, daß sie sich an den deutschen Pferdenüssen die Zähne nicht ausbeißen mögen.“<sup>1)</sup>

Diese Art der Entstehung und Veranlassung bekräftigt den Eindruck, den der Bericht auf den mit den anderen Arbeiten des Autors vertrauten Leser macht, der dahin geht, daß wir hier in elegantem Französisch wohl eine selbständige Schrift von Görres vor uns haben, aber nicht ein derart aus dem gegenwärtigen Denkdrang hervorgeschossenes Gebilde, wie es die anderen sind, sondern sozusagen ein Kunstprodukt, in dem einmal wirklich, wie sonst kaum, „in der Zukunft weiter ausgeführt“ war, was dem lebendigen Denkipuls, wenn auch noch etwas ungeklärt, aber dann umso frischer, entsprossen, worin gerade der Schmelz der Schriften jener Reifungszeit gelegen ist.

Dafür scheint der Bericht allerdings das Vorige an Klarheit zu übertreffen, die ihren Höhepunkt in einer beigefügten Tafel erreicht, zu welcher der Text eigentlich nur die Erklärung liefert. Diese Tafel, im Originalausmaß von 1 m zu  $\frac{1}{2}$  m, bietet, in nicht weniger als 43 Einzelübersichten gegliedert, eine Gesamtdarstellung der Görresschen Philosophie auf ihrem derzeitigen von Schellings Identitätssystem des Absoluten beeinflussten Stande, als groß angelegter Aufriß des Seins nach dem beherrschenden Prinzip der Geschlechterpolarität als „Système sexuel d'ontologie“ bezeichnet.

„Avec l'idée de l'absolu les Poètes et les Philosophes ont saisi l'idée d'une duplicité sexuelle, qui s'est répandue dans tout l'univers, et de laquelle s'est développé l'état actuel des choses. Dans toutes les anciennes Cosmogonies on retrouve un principe fondamental masculin et féminin, de l'union ou du conflit desquels est sorti l'univers, dans sa forme actuelle. Ce mystère de la création se renouvelle à chaque instant dans la production des natures organiques.

---

<sup>1)</sup> Ebd. S. 338/9, 345. (Diese Briefstelle ist in der Auswahl, wo II, S. 82/3 der Brief im Auszug abgedruckt ist, weggelassen. Die *Ges. Br.* enthalten den Brief aber überhaupt nicht.)

En prenant pour base l'idée de l'absolu réunie à celle du dualisme des sexes, le problème se réduira à suivre un système sexuel pour le grand Tout, en tant qu'il entre dans la sphère de nos connaissances.“<sup>1)</sup>

Soweit ist alles klar und deutlich. Geht man nun aber weiter daran, an Hand des Textes im einzelnen in die 43 Uebersichten der Tafel einzudringen, so stößt man bald auf Undeutlichkeiten, die vor allem durch den Gebrauch ein und desselben Begriffs einmal in einem weiteren, dann in einem engeren Umfange verursacht sind, sich zu Unstimmigkeiten zwischen erklärendem Text und Zeichnung ausgewachsen und einen schließlich bei aller scheinbaren Klarheit in ein Labyrinth versetzen, weil sich im Text der Faden der Disposition verlor und in der Tafel wiederum bei aller Ausführlichkeit innerhalb der Einzelübersichten die wechselseitige Verknüpfung derselben gerade an den wichtigsten Gelenken mehr oder weniger dunkel gelassen ist.

Die einfachste Methode, in dieses Labyrinth Ordnung zu bringen, ist allerdings die, welche Robert Stein in seiner Erklärung der Erstausgabe angewandt hat, indem er die 43 Uebersichten rein äußerlich, „gewissermaßen nach ihrer Zeile von links nach rechts, ohne Rücksicht auf den inneren Zusammenhang, mit arabischen Ziffern durchnumeriert.“<sup>2)</sup>

So zweckmäßig dies für's erste ist, so wird diese Lösung doch nicht dem Sinne einer solchen Ueberschau gerecht, die ja gerade aus dem Impuls heraus gezeichnet wurde, die innere Struktur des Seinszusammenhanges zu veranschaulichen.

Versuchen wir es nun trotz aller Schwierigkeiten, die denkformale Struktur dieses Labyrinthes von Uebersichtstafel zu erfassen,<sup>3)</sup> so wird der Kopf des Ungetüms, der in der ausgesprochenen Nachfolge des „Système d'identité de Schelling“ als „L'Absolu“ bezeichnet ist, und vor allem die Art seiner dichotomen Aufspaltung in die uns schon bekannte Görressche Grundpolarität einer „Nature idéelle = Intelligence“ vorwiegend männlichen Charakters und einer „Nature réelle = Matière“ vorwiegend weiblicher Qualität, zu der Vermutung führen, daß die Uebersicht aufgebaut ist nach dem Typ, den Hans Leisegang, etwas unzureichend im bildhaften Ausdruck, als die Denkform der ‚Begriffspyramide‘ bestimmt, bei der ein Spitzenbegriff meist dichotom aufgespalten erscheint in Arten und Gattungen von Unter-

<sup>1)</sup> *Ges. Schr.* 2, II, S. 203.

<sup>2)</sup> *Ebd.* S. 347.

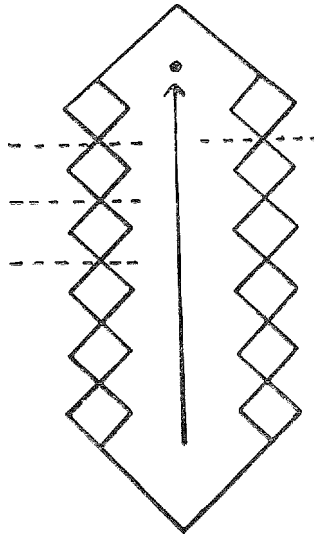
<sup>3)</sup> Zum Verständnis des Folgenden empfiehlt es sich, die Uebersichtstafel, die R. Stein in verkleinerter Wiedergabe dem Bd. 2, II der *Ges. Schr.* mit Anmerkungen beigegeben hat, einzusehen.

begriffen, deren letzte dann in zeichnerischer Darstellung die Grundlinie eines Dreiecks bilden würden.<sup>1)</sup>

Dies ist eine Denkform, wie sie zuerst konsequent in Platons *Sophistes* und *Politikos* auftritt, dann in der aristotelischen Klassifikationslogik der Art- und Gattungsbegriffe ihre systematische Begründung erhielt, und schließlich in den *Divisiones naturae* und den Summen der Scholastiker ihre volle Entfaltung erfuhr.

Tatsächlich erinnert Görres in seinen *Divisiones* an diese Denker, wie ja auch sein System von Alois Dempf treffend als eine „Summa des 19. Jahrhunderts“ bezeichnet wurde.<sup>2)</sup>

Die weiteren Schritte in das komplizierte Gebilde hinein zeigen aber, daß die dichotome Aufspaltung nach den ersten grundlegenden Dichotomien sich nur noch in den Untergliederungen fortsetzt, während die Fortpflanzung der Hauptgruppen nicht mehr durch Teilung erfolgt, sondern durch wahrhaft geschlechtliche Vereinigung, wobei die Eltern aber immer nur ein Kind hervorbringen, so daß dreiköpfige Familien entstehen, in denen wir deutlich den für Görres charakteristischen Dreischritt: ‚Vater-Mutter-Kind‘ erkennen, der nun noch etwa sechsmal in beiden Hauptgeschlechtslinien, inhaltlich sämtliche Welt- und Seinsregionen aufnehmend, sich anreicht.



<sup>1)</sup> Hans Leisegang, *Denkformen*. Berlin und Leipzig 1928. S. 201/92: *Die Begriffspyramide*.

<sup>2)</sup> Dempf, a. a. O. S. 218.

Die Abstammung auseinander ist dabei vorerst nicht ganz durchsichtig, was in dem obenstehenden Grundschema durch die Trennungstriche angedeutet sein möge. Wie das Schema weiter zeigt, fügt sich schließlich am Ende selbst die erste grundlegende dichotome Teilung des Urkerns wieder zur ursprünglichen Einheit zusammen, womit dann der ‚Vater-Mutter-Kind = Dreischritt‘ die Dichotomie übersteigernd nunmehr für das Ganze zur Herrschaft gekommen ist, was Görres dadurch veranschaulichte, daß er das Vereinigungsglied der ideellen und materiellen Kette, das er in der organischen Natur aufweist, in seiner Darstellung nicht an den Schluß stellte, sondern zwischen Vater und Mutter, Intelligence und Matière hinaufnahm, wie der Pfeil anzeigt.

„La séparation qui a lieu par cette division sexuelle de l'absolu en lui-même, cesse par une réunion des deux natures dans la génération universelle et continue. Le produit de cette génération est une nature neutre, qui, comme une amphibie, tient, de l'une la matière, et de l'autre la forme: c'est par conséquent la nature organique.“<sup>1)</sup>

Wenn auch, wie bemerkt, Görres das Vereinigungsglied zur Veranschaulichung der ‚Vater-Mutter-Kind = Dreiheit‘ oben einfügte, so daß die beiden Reihen in der Darstellung offen enden, so schließen die Endglieder doch inhaltlich den Ring, indem sie beide die organische Natur bezeichnen.

Diese das Ganze umfassende Ring-Struktur hat Robert Stein selbst bei seiner äußerlichen Bezifferung der Einzelübersichten bemerkt, wenn er dazu die Erklärung anfügt:

„Die linke Hälfte umfaßt die Nature idéelle, die rechte Hälfte die Nature réelle; beide kommen ganz unten bis zur Végétation bzw. zum entsprechenden Organisme végétatif und münden so in den Ausgang der Einzelübersicht Nr. 2 oben: Nature organique, wodurch sich der Ring der ganzen Ueberschau L'Absolu schließt.“<sup>2)</sup>

Das Ausschlaggebende ist aber, daß der Tafelkonstrukteur selbst sich der ring- oder kreisförmigen Struktur bewußt war, wenn er der oben angeführten Schilderung der Vereinigung der ideellen und materiellen Natur in der organischen den folgenden überaus bedeutsamen Satz anfügt: „Le Cercle de l'Eternel, qui s'est ouvert par la division des deux natures primordiales, se referme par leur réunion dans la nature organique, et c'est ainsi que ce serpent circulaire, emblème de l'éternité, embrasse l'univers et le contient.“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> *Ges. Schr.* 2, II. S. 203/4.

<sup>2)</sup> *Ebd.* S. 347.

<sup>3)</sup> *Ebd.* S. 204.

Damit hat Görres selbst den inneren Aufbau der Ueberschau und darin die Struktur seines ontologischen Systems eindeutig in einer Weise bestimmt, die sein Denken außer der dichotomen Struktur der Begriffspyramide dem Denkformentyp zuweist, den Hans Leise-gang als die Denkform des ‚Gedankenkreises‘ aus dem textlichen Material der Philosophiegeschichte herausgestellt hat.<sup>1)</sup>

Als Vertreter dieser Denkform stellen sich dar in der Antike Heraklit und in seiner Nachfolge die Stoiker, an die sich weiter gedanklich anschließen die alchemistischen Naturphilosophen, Theosophen und Mystiker der Renaissance- und Barockzeit, allesamt lebensphilosophische Geistesverwandte auch unseres Görres, die gerade das schon im Altertum auftretende Bild der Weltschlange als Symbol des Raum und Zeit, Leben und Tod umfassenden Alls derart liebten, daß sie es auch zeichnerisch immer wieder darstellten.<sup>2)</sup>

Der komplizierte Aufbau der Ueberschau ist aber nicht zuletzt gerade dadurch verursacht, daß in ihr zwei Denkformentypen ineinander verwoben sind; die typisch lebensphilosophische des Gedankenkreises einschließlich des Dreischritts: Vater-Mutter-Kind, die das Ganze umschließt gleich der Schlange der Ewigkeit und die Denkform der Begriffspyramide, die im Innern vor allem den Anfang wie die Einzelübersichten bestimmt und durch die Charakterisierung der Dichotomie als Geschlechterpolarität gleichfalls ein ihr an sich fremdes vitalistisches Gepräge erhält.

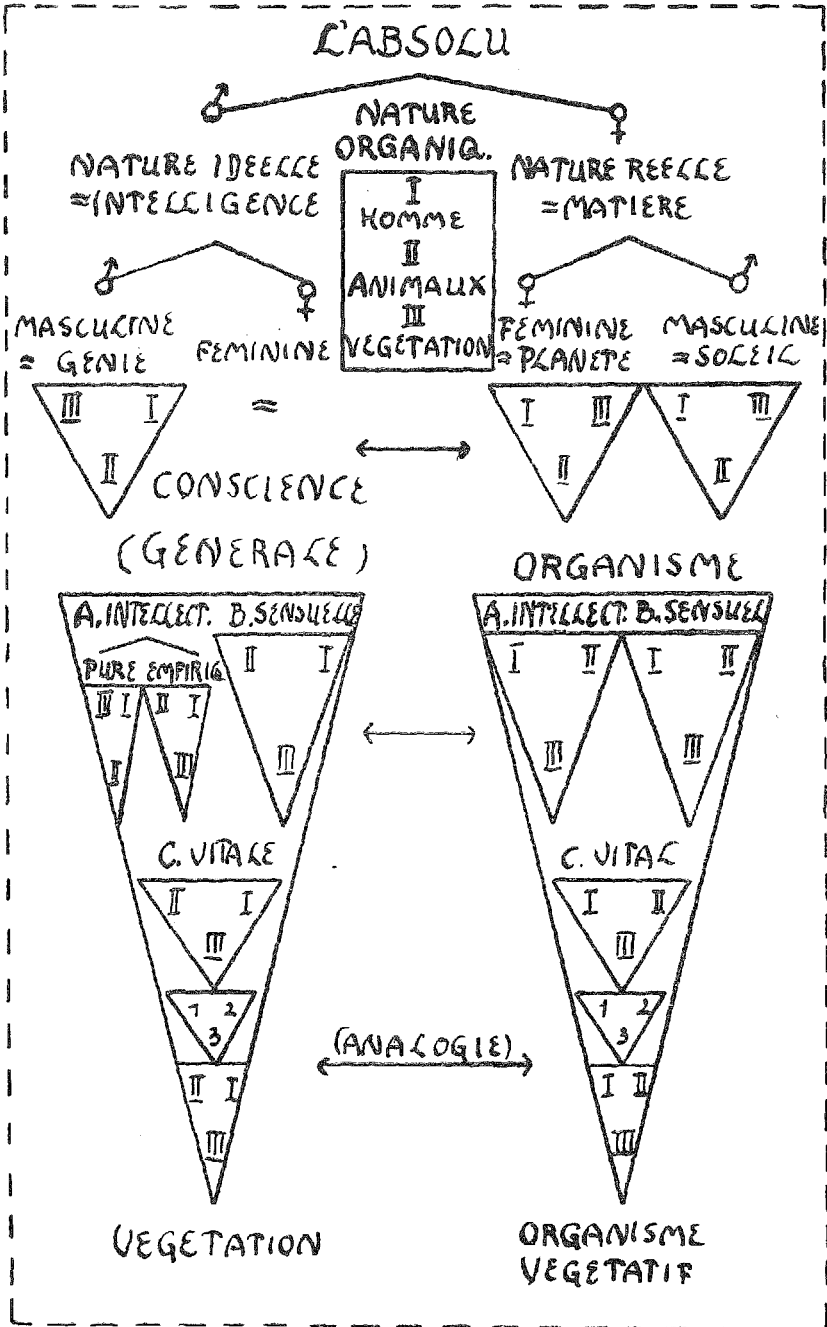
Da nun die aufgezeigte Grundstruktur, die aus Tafel und Text belegt wurde, leider in dem Görresschen Labyrinth nicht klar genug herauskommt — einfach deshalb, weil der Konstrukteur angesichts der unmöglichen Aufgabe, den mannigfach verwobenen Seinszusammenhang anschaulich darzustellen, mehr Beziehungen in das Gewebe hineingesponnen hat, als die zeichnerischen und wohl auch drucktechnischen Möglichkeiten noch deutlich wiedergeben konnten —, so soll hier der Versuch gewagt werden, durch großzügige, aber sinn-gemäße Vereinfachung der Einzelheiten das Labyrinth so weit zu entwirren, daß die innewohnende Struktur, auf die es in der vorliegenden Untersuchung mehr als auf den Inhalt ankommt, der ohnehin nur den Gehalt der Aphorismen über die Kunst und die Organonomie zusammenfaßt, sichtbar werden kann.

---

<sup>1)</sup> Leise-gang, a. a. O. S. 60—135. Der Gedankenkreis.

<sup>2)</sup> Preisendanz, Karl, *Die Schlange der Ewigkeit*. (Gartenlaube Nr. 28 vom 13. Juli 1933). Eine Monographie des Verfassers über das seltene Thema ist demnächst zu erwarten.





Das erste, was an der Ueberschau strukturell zu bemerken ist, wenn man vom Kopf nach unten absteigt, ist die Polarität von männlichem und weiblichem Prinzip, die einander wie Petschaft und Siegel ergänzen, wie Görres gleich bei der Ausgangspolarität von Nature idéelle und réelle hervorhebt.

„L'un de ces deux principes est donc l'ectype de l'autre, et ils sont en relation entr'eux comme l'homme avec la femme.“<sup>1)</sup>

Die „division sexuelle“ pflanzt sich durch die verschiedenen Seinsbereiche in immer neuen Entgegensetzungen — tätiges Genie und aufnehmendes Allgemein-Bewußtsein als männliches und weibliches Vermögen der Intelligenz in der ideellen Natur, Sonnen und Planeten als aktiv-anziehende und passiv-angezogene Himmelskörper in der materiellen — bis ins letzte Glied fort.

„L'un et l'autre de ces deux principes se développeront par conséquent en nouveaux opposés, jusqu'à ce que la classification se confonde et finisse à l'élément.“<sup>2)</sup>

Jedes Element spaltet sich aber in sich nun wiederum männlich und weiblich auf, als produktives und eduktives Vermögen in der geistigen Welt, expansive und attraktive Kräfte in der materiellen, wie ja der Mann bei seiner vorherrschenden aktiven Natur auch Passives enthält und umgekehrt die Frau bei ihrem vorherrschend passiven Charakter auch Aktives. „L'homme n'est pas purement énergique, ni la femme purement passive. Mais ce qu'il se trouve de passif chez le premier est subordonné à l'énergie; et ce qu'il se trouve d'énergique dans la seconde, est subordonné à sa passibilité.“<sup>3)</sup>

Diese konsequente Durchführung des Polaritätsprinzips teilt Görres mit den geistesverwandten lebensphilosophischen Denkern der verschiedensten Zeiten. So heißt es z. B. bei dem im 17. Jahrhundert berühmten Franciscus Mercurius van Helmont, einem verspäteten Jünger des Paracelsus in einer Ausdeutung der Genesis ganz ähnlich:

„Mann und Weib aber hat Er sie geschaffen, daß wir vier unterschiedene Dinge in dem einigen Adam, oder Menschen suchen solten; nemlich Adam und Evam, und in allen beeden Mann und Weib; in dem Adam, Adam und Evam; in Eva aber, Evam und Adam; damit eine solche Zucht möchte fortgepflanzt werden, die zur Fortpflanzung hinwiederum tüchtig wäre; das ist, die beede

<sup>1)</sup> *Ges. Schr.* 2, II. S. 203.

<sup>2)</sup> *Ebd.* S. 204.

<sup>3)</sup> *Ebd.*

Theil zum Würcken und Leyden hätte, als ohne welche keine Zeugung stehen kan.“<sup>1)</sup>)

So beherrscht die Geschlechterpolarität die ganze Ueberschau bis in die Einzelübersichten hinein, was hier nicht mehr eingezeichnet wurde. Sie scheint aber auch den Gesamtaufbau zu bestimmen bis in die Ausläufer der ideellen und materiellen Reihe in Végétation und Organisme végétatif, in denen jedoch als Teilen der organischen Natur die Polarität überwunden wird durch das nächste Prinzip.

Dieses zweite Grundprinzip, das sich in der Darstellung bemerkbar macht, ist der bekannte Dreischritt, der hier durch die Dreiecks-umrandung noch herausgehoben werden sollte, den Görres etwas unglücklich als ‚Trichotomie‘ bezeichnet hat: „ . . . cette Trichotomie universelle, qui règne dans le grand Tout comme son Archange.“<sup>2)</sup>)

Unglücklich ist diese Bezeichnung insofern, als es sich hier ja nicht um eine einfache trichotome Aufspaltung in drei Faktoren handelt, wie bei der Dichotomie entsprechend in deren zwei, sondern um einen Dreischritt, der durch eine Synthese zustandekommt: „Le système . . . se divisera d'après le type général en deux systèmes opposés, et un troisième, qui les réunira.“<sup>3)</sup>)

Auf diese Synthese und Wiedervereinigung, „pour concilier les tendances opposés“,<sup>4)</sup>) weisen Text wie Tafel auch überall hin. So werden die Polaritäten der männlichen Intelligenz, des Genies: Beauté idéale (III) und Vérité idéale (I), bzw. Poesie und Philosophie ausgesöhnt in der Synthese einer Vertu idéale (II), bzw. Moral.

„Synthèse de la première et de la troisième Sphère dans la deuxième“, heißt es in den Planeten- und Sonnensphären, wo, wie verschiedentlich, aus besonderen Einzelrücksichten von der Normalzählung I. II. III. abgewichen wurde.

Vergleichen wir weiter unten die beiden großen Dreiecke ABC in obiger Darstellung mit dem Görresschen Original, so erscheint es verwunderlich, warum der Konstrukteur der Uebersicht diese umfassenden Dreieinheiten nicht als solche dargestellt hat, wie es

<sup>1)</sup> Franciscus Mercurius van Helmont (1614—1698), der von mir in einer in Kürze erscheinenden grundlegenden Arbeit erschlossen werden soll: *Einige Gedanken über die vier ersten Capitel des Ersten Buchs Mosis, Genesis genannt.* 1698. S. 114.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, II. S. 205.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 218.

<sup>4)</sup> Ebd. S. 217.

hier geschah, sondern den Dreischritt auflösend untereinander reihte mit ihren Familien.

Die Erklärung dieser Unstimmigkeit liegt darin, daß unser Denker noch ein weiteres Grundprinzip, das gleichfalls wichtig ist, sichtbar machen wollte, was jedoch in der Darstellung nur auf Kosten des ‚Archetype‘ der Trichotomie geschehen konnte.

Dieses weitere Prinzip ist das der Analogie, das sich bereits in Görres' Stil wirksam zeigte als erklärende Ursache für die Vergleichen und Entsprechungen in seinen Bildern, die meist mit ‚wie-so‘ verknüpft waren. Und in der Tat wimmelt es im französischen Text des *Système sexuel d'ontologie* von den Wendungen: „de même que — ainsi, analogue und homologue, dans les mêmes rapports, relations que, parallelement, correspondre, représenter, à suivre cette analogie dans toutes ses ramifications.“

Wenn in der Stiluntersuchung die Häufung solcher Wendungen als Ausdruck des Vergleichens erklärt wurde durch die zugrunde liegende Vorstellung eines einheitlichen Gesamtorganismus des Geisteslebens, in dem grundsätzlich alles in wechselweiser Beziehung und Entsprechung zueinander steht, so soll eben dieser Gesamtorganismus nicht nur des Geisteslebens, der Intelligenz, sondern der ganzen Welt einschließlich der Sonnen- und Planetensphären, des gesamten Seins also, in der Riesenüberschau zur bildlichen Darstellung kommen.

Dies geschah aber am einsichtigsten, indem man die entsprechenden Verhältnisse auch parallel in gleichen Schichten einander zuordnete, wofür aber die Darstellung der ABC-Dreieinheiten als solchen von Görres geopfert wurde, während sie hier bewahrt blieb, da die Entsprechungen durch die beiderseitige Bezifferung mit ABC ohnehin deutlich werden können.

Die Analogie beherrscht nun gleichfalls die gesamte Ueberschau. So wird in dem oberen Teile die Sonne der natürlichen Welt mit der Intelligenz und dem Genie als Sonne der Geisteswelt gleichsam in Parallele gesetzt, und schon können wir das Aufkeimen eines poetischen Bildes aus dem Vergleich heraus verfolgen: „Ce qu'est le soleil (dans la nature matérielle), nous le retrouvons pour la nature idéale dans l'intelligence, cette énergie indéterminée, infinie, qui agit dans nous même et y brûle comme une flamme spirituelle et qui, indépendante de toute contrainte extérieure, pense, médite et décide librement, étant pour ainsi dire, autocrate de ses propres créations. Quand l'émanation de cette énergie créatrice se manifeste dans les

sciences et les arts, on la désigne par le nom de Génie.“<sup>1)</sup> „De même, que le soleil agit sur l'un dans les météores, de même l'intelligence agit sur l'autre dans les pensées.“<sup>2)</sup>

In gleicher Weise wird nun auch aus den weiblichen Gliedern der ideellen und materiellen Natur, Allgemein-Bewußtsein und Planetensphäre eine mehr oder weniger gezwungene Entsprechung abgeleitet.

Am ausgiebigsten wird aber weiter unten in den beiden großen Dreiecken die gesamte weibliche Geistesseite der Conscience (générale), die den Gehalt der *Aphorismen über die Kunst* einschließlich der Anthropologie umfaßt und in Nachwirkung der dortigen anthropologischen Uebersichtstafel dreigeteilt ist in conscience intellectuelle, animale ou la sensualité (sensuelle) und vitale ou la vie,<sup>3)</sup> in Parallele gebracht zu der entsprechend dreigeteilten Organsphäre ‚Organisme‘, die den Gehalt der ‚Aphorismen über die Organonomie‘ einschließt.

Dabei erheben sich aber sogleich zwei Einwände. Erstens: was hat die Organsphäre unter der anorganischen Natur zu suchen, wo sie doch unter die organische in der Mitte oben gehörte? Zweitens: warum wurde die große Dreieinheit der Intelligence féminine = Conscience (générale) nicht neben die Intelligence masculine = Genie gesetzt, wo sie hingehört, sondern tiefer?

Hier ist nun tatsächlich der wundeste Punkt der Tafel aufgedeckt, der bedeutsamerweise dadurch zustandekommt, daß hier mehrere der genannten lebensphilosophischen Prinzipien im Konflikt miteinander stehen und sämtlich berücksichtigt sein wollten.

Denn es mußte (vom zweiten Einwand ausgehend) das Conscience-Dreieck tiefer gesetzt werden um der Analogie willen mit dem Organisme-Dreieck. Dieses selbst aber mußte auf die anorganische Seite verlegt werden, um die beiden Grundnaturen in analogen Polaritätenhälften bis zur Végétation bzw. zum Organisme végétatif zu führen, wo sich dann im Dreischritt in der Nature organique générale der Ring zur ursprünglichen Einheit schließen konnte.

Wäre der Organisme individuel an seinen eigentlichen Platz unter die Nature organique générale oder den L'Organisme général de la nature, wie Görres die allgemeine organische Natur im Unterschied zur Organsphäre einmal nennt, gestellt worden, so würden sich drei ungleiche gesonderte Ketten ergeben haben, in denen sämtliche lebensphilosophischen Prinzipien sich nicht voll hätten auswirken

<sup>1)</sup> Ebd. S. 204.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 216.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 207.

können: weder die Polarität noch der Dreischritt noch die Analogie, noch hätte sich die Schlange der Ewigkeit in den Schwanz beißen können als Symbol der umfassenden Einheit des Alls. Der große Weltorganismus wäre nicht als Einheit, als Uni-versum dargestellt gewesen, sondern mit zerbrochenen Gliedern.

Die systembildende Kraft des lebensphilosophischen Denkens hat die Struktur zusammengezwungen, was durch ein weiteres vitalistisches Prinzip gelang, das in der Ueberschau etwas im verborgenen wirksam war, indem es die ideelle und die materielle Reihe sich bis zur Vegetation entwickeln ließ, das der Metamorphose.

So hat auch Görres an der einzigen unscheinbaren Stelle des Textes, aus der sich eine Erklärung des schwächsten Gelenkstücks seiner Tafel herauslesen läßt, auf die Metamorphose zurückgegriffen.

„L'organisme est un microcosme, dans lequel les deux mondes opposés se réunissent et se confondent. Toutes les forces de la nature anorganique y deviennent organiques; toutes les forces idéelles limitées par les premières dans leur évolution, s'y incorporent dans les différents organes, où s'exprime le spirituel dans l'empire de la matière.“<sup>1)</sup>

Im Organismus sind die beiden gegensätzlichen Welten des Geistes und der Materie zum lebendigen Mikrokosmos zusammengewachsen. In ihm finden sich einerseits die anorganischen Kräfte ins Organische gesteigert und andererseits die geistigen im Materiellen verkörpert.

So kann die Metamorphose zugleich die Stellung des Organismus auf der anorganischen Seite begründen als erhöhte Entwicklungsstufe der Materie, wie auch die Einordnung parallel zu den entsprechenden geistigen Funktionen, die in den verschiedenen Organen verkörpert sind, wobei die damals vielbeachtete Schädellehre und Kranioskopie des Dr. Gall mit ihrer Lokalisierung der geistigen Vermögen an bestimmten Stellen des Kopfes und Gehirns eine gewisse Rolle spielt.

Es ergeben sich unter Weglassung der anatomischen Einzelheiten die folgenden Analogien:

<sup>1)</sup> Ebd. S. 215.

- A. Conscience intellectuelle, aufge- (→) A. Organisme intellectuel (Cervelle)  
 spalten in pure und empirique mit  
 je einer Dreieinheit nach dem  
 Schema: mit
- |  |                           |
|--|---------------------------|
| I. Sphère intellectuelle                 | I. Organe de la cognition |
| II. „ esthétique                         | II. „ du sentiment        |
| III. Synthèse in einer Sphère<br>morale. | III. „ de la volonté.     |
- B. Conscience sensuelle (Sensualité) (←) B. Organisme sensuel ou animal (Base  
 du cerveau und cervelet)
- |   |  |
|---|--|
| I. Sphère de la sensation                             | I. Organes des sens                              |
| II. de l'affection et de la passion                   | II. de la faculté des passions                   |
| III. Synthèse: Sphère de mouve-<br>ments volontaires. | III. de la faculté de mouvements<br>volontaires. |
- C. Conscience vitale (Vie) (←) C. Organisme vital (Hemisphères) mit  
 einer Dreiergruppe der unteren  
 vegetativen Leibesorgansysteme  
 (Blut, Lymphe, Nerven) mit zwei  
 weiteren Dreiecken.
- |  |  |
|--|--|
| I. Excitabilité positive   |  |
| II. négative   |  |
| III. Sphère de mouvements vitaux<br>mit zwei weiteren sich an-<br>reihenden Dreiecken. |  |

So spiegelt sich in der gesamten Ueberschau die umfassende Analogie von Makrokosmos und Mikrokosmos, ein Motiv, das bekanntlich die Naturphilosophie der Renaissance beherrscht.

Das letzte Grundprinzip, des Kreises, der das Ganze umschließt wie die Schlange der Ewigkeit das Universum, wird in der Darstellung gleich dem eng mit ihm verbundenen Prinzip der Metamorphose allerdings am wenigsten sichtbar und ist nur aus der inhaltlichen Bestimmung zu ersehen.

Beide Reihen enden mit der Végétation bzw. dem Organisme végétatif, die unter die Nature organique gehören, die oben am Anfang als Produkt von Idee und Natur zwischen beiden ihre Stelle erhalten hat. Der Bereich der Nature organique ist wiederum dreigeteilt in Mensch, Tier und Pflanze. Dabei wird aber mehr als die bloße Synthese von Intelligenz und Materie der Grad des Gehalts an ihnen betont, wobei wie in jener anthropologischen Tafel die reine Intelligenz am oberen Ende, die reine Materie am unteren zu denken ist. Der Mensch steht der reinen Intelligenz am nächsten, das Tier schon ferner, und im Pflanzenreich verliert sie sich ganz in der mehr und mehr vorherrschenden Materie.

„Nous avons déjà designé l'homme comme le représentant de l'idéal et de l'absolu. C'est dans l'homme seul que se manifeste le désir vers l'infini; lui seul aspire à l'éternité, qu'il entrevoit hors

des limites de la réalité, et conçoit l'idée de l'immensité. L'homme est donc l'expression de l'éternel sur la terre; . . .

A l'homme succède immédiatement l'espèce animale, qui se divise parallèlement avec l'organisme en trois sphères . . .

. . . Au règne animal succédera le végétal comme l'expression du réel et comme réceptivité pure. . . . L'intellectuel s'y perd donc peu à peu dans le matériel, et passe par les fonctions vitales inférieures dans la sphère du Mécanisme, et ce n'est qu'au delà de cette région que les lois physiques et chimiques reprennent leur empire.“<sup>1)</sup>

Im selben Verhältnis wie Mensch, Tier und Pflanze stehen nun wieder im Menschen die drei Hauptregionen seines Gehirns, welche die entsprechenden Funktionen des Denkens, Fühlens bzw. Wollens und Begehrens repräsentieren, womit sich Görres mit Platons anthropologischer Dreiteilung von Kopf, Brust und Unterleib im Einklang findet. Und wie diese für Platons dreiegliederten Ständestaat grundlegend war, so wurde sie es auch für Görres' spätere Ständelehre im Rahmen seiner konservativen Staatsauffassung, die wir hier im System sexuel d'ontologie in ihren Grundlagen sich schon vorbereiten sehen.<sup>2)</sup>

Damit ist der Gehalt dieses Systems mit seiner das gesamte Sein umspannenden Ueberschau im wesentlichen ausgeschöpft. Nur in dieser Ausführlichkeit war es möglich, den ziemlich komplizierten Aufbau der Uebersichtstafel und der sich in ihr ausdrückenden Struktur des Görresschen Denkens aufzuzeigen.

Wollte man dieser eingehenden Strukturanalyse nun aber etwa den Vorwurf der Spitzfindigkeit machen, so fiel dieser Vorwurf in verstärktem Ausmaße auf den Tafelkonstrukteur zurück, der noch manche Symmetriebeziehung in das Gewebe hineingesponnen hat, indem er beispielsweise einige Dreiergruppen auf die Spitze stellte, wogegen die obige Darstellung das Labyrinth möglichst vereinfachen sollte. Zu dem erhobenen Vorwurf, den unser Denker indes mit vielen Geistesverwandten gerade seiner Zeit, fast mit allen so systemfreudigen und an Uebersichtstafeln reichen Schellingschülern teilen könnte, müßte Görres mit ihnen noch einen zweiten auf sich nehmen, den, daß seine Kombinationen der Wirklichkeit doch nur sehr mangelhaft gerecht werden. Beide nur zu berechtigten Vorwürfe erweisen die altbekannte Tatsache der Unmöglichkeit, die Welt in all ihren Seinsbereichen in ein einheitliches spekulatives System einzufangen.

<sup>1)</sup> Ebd. S. 223, 225.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 208; vgl. Dempf a. a. O. S. 96.



Görres steht aber, wie alle Denker, die von einer ausgeprägten Denkform, wie es die organismisch<sup>1)</sup> — lebensphilosophische — so möchte ich sie abweichend von Hans Leisegang nennen — in hohem Maße ist, unter dem Zwange dieser Form, die ihn in ihrer Konsequenz weder vor der Gefahr der lächerlichen Spitzfindigkeit noch der der Vergewaltigung der Wirklichkeit zurückschrecken läßt.

So kann man sich gegenüber diesen Weltsystemen, die mit all ihren übereilten und anmaßenden Kombinationen lediglich vom reinen Geiste diktiert erscheinen, des Eindrucks eines unfruchtbaren Schematismus nicht erwehren, was auch schon Jean Paul empfunden haben muß, als er Görres zurief: „Möge der reiche, warme Görres diese vergleichende Anatomie oder vielmehr anatomische Vergleichung gegen eine würdigere Bahn seiner Kraft vertauschen.“<sup>2)</sup> Trotz seiner Mahnung; „nimmer scheide sich Empire und Spekulation, und die Erkenntniß ist geborgen,“<sup>3)</sup> ist Görres ein Opfer seiner spekulativen Denkform geworden, wie alle romantischen Naturphilosophen. Hiermit schaufelten sie sich selbst ihr Grab und wurden zum Gespött und Hemmschuh der Empirie, wie das der klarsehende Schiller treffend gegeißelt hat: „Eine der vornehmsten Ursachen, warum unsere Naturwissenschaften so langsame Schritte machen, ist offenbar der allgemeine und kaum bezwingbare Hang zu teleologischen Urteilen . . . Dieses voreilige Streben nach Harmonie, ehe man die einzelnen Laute beisammen hat, die sie ausmachen sollen, diese gewalttätige Usurpation der Denkkraft in einem Gebiet, wo sie durchaus nichts zu sagen hat, ist der Grund der Unfruchtbarkeit so vieler denkender Köpfe für das Beste der Wissenschaft.“<sup>4)</sup> Görres ist in seinem Denken mit all den Tafeln und Konstruktionen ein typisches Beispiel für den Sinn, den Wert und die Gefahr einer in Klarheit und Konsequenz ausgeprägten Denkform.

Die eingehende Untersuchung wird gezeigt haben, daß es nicht genügt, Görres' Philosophieren lediglich als Gegensatzlehre zu charakterisieren, daß es aber geradezu irreführend wird, wenn man sein gesamtes Denken als ‚politische Gegensatzlehre‘ kennzeichnet.

<sup>1)</sup> Der glückliche Terminus ‚organismisch‘ wird von einigen modernen Vitalisten gebraucht. Vgl. Ludwig v. Bertalanffy, *Das organismische Weltbild*. Preuß. Jahrb. 234. Bd. 3. Heft, 1933. und Adolf Meyer, *Ideen und Ideale der biologischen Erkenntnis*. Bios, Bd. 1, Leipzig 1934.

<sup>2)</sup> Jean Paul, a. a. O. S. 15.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.* 2, I. S. 64.

<sup>4)</sup> Schiller, *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen*. 13. Brief Schillers philosophische Schriften und Gedichte. Hg. v. E. Kühnemann. Leipzig 1922. Philos. Bibl. Bd. 103 S. 202.

Es ist nach den Ergebnissen der Analyse gerade des neu aufgefundenen *Système sexuel d'ontologie* die Gelegenheit gegeben, diese unzureichenden Bestimmungen, gegen die sich auch Robert Stein wendet, zu berichtigen. Dies muß jedoch um so gewissenhafter geschehen, als leider in Alois Dempfs sonst so feinsinnigem Buche jene Behauptung aufgestellt wird, wo es von Görres' gesamten Denken geradezu heißt: „Der Gegensatz von Freiheit und Diktatur, den er als das große Gesetz der Politik erkannt hatte, ist die besondere Form seines ganzen Denkens geworden.“<sup>1)</sup> Oder: „Die politische Gegensatzlehre ist das Grundmotiv seiner ganzen geistigen Entwicklung.“<sup>2)</sup>

Demgegenüber erhebt kein geringerer Görres-Kenner als eben Robert Stein in seiner Würdigung des Dempfschen Buches den Einwand: „Es wäre zu fragen, ob wirklich der politische Gegensatz als erster von Görres empfunden und erkannt wurde, ob nicht trotz seiner politischen Frühschriften der naturwissenschaftliche Gegensatz ihm bewußt war, gleichzeitig mit jenem; „polar“ war wie „organisch“ eine der herrschenden Kennzeichnungen in Görres' Jugendzeit.“<sup>3)</sup> Der Beweis, den Dempf für seine Behauptung anführt, ist folgender: „Daß die politische Gegensatzlehre der entscheidende Zug der ganzen Denkweise von Görres war, dafür ist der Beweis sehr leicht zu führen: alle seine Bücher über die Naturphilosophie und seine Aesthetik, also alle größeren Schriften bis zum ersten System der Weltanschauung von 1805 fangen ausdrücklich mit diesem Gegensatz an, wie die Stellen im 2. Bd. der *Gesammelten Schriften* S. 21, 61, 171 und *Exposition der Physiologie* S. XV beweisen.“<sup>4)</sup>

Zwischen der Dempfschen These und der Steinschen Antithese sei hier die Synthese versucht nach demselben Ansatz, nach dem Kant im Beginn der Kritik der reinen Vernunft zwischen Empirismus und Rationalismus zur Wahrheit und Gerechtigkeit hindurchzusteuern suchte. In entsprechender Abwandlung jener berühmten Eingangsworte würde das für unseren Fall lauten: „Daß alle Görresche Polaritäts-Erkenntnis mit der politischen Erfahrung anfangs (was Stein in Frage stellt), daran ist kaum ein Zweifel . . . Der Zeit nach geht also keine Polaritäts-Erkenntnis in Görres vor der politischen Erfahrung vorher, und mit dieser fängt alle an.

<sup>1)</sup> Dempf a. a. O. S. 35.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 94.

<sup>3)</sup> *Ges. Schr.* 2, II. S. XII.

<sup>4)</sup> Dempf a. a. O. S. 42.

Wenn aber gleich alle Görres'sche Polaritäts-Erkenntnis mit der politischen Erfahrung anhebt (was laut Dempf'schem Beweis die Anfänge aller Schriften bezeugen), so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der politischen Erfahrung.“

Vielmehr läßt Görres gerade den Gegensatz seiner politischen Erfahrung aus der Geschlechterpolarität entspringen, indem er ihn auf sie als erklärenden Weltgrund zurückführt. So müssen alle seine Schriften notwendig mit dem politischen Gegensatz anfangen, über den er ja gerade Besinnung suchte in der Philosophie. Diese fand er aber in dem erklärenden Prinzip der Geschlechterpolarität, wonach er sein gesamtes philosophisches System geradezu als *Système sexuel d'ontologie* überschreiben konnte. Diese Schrift mußte Dempf bei Abfassung seiner Arbeit allerdings noch unbekannt sein, da sie erst im Jahre 1933 gefunden wurde.

Der Ausdruck ‚Gegensatzlehre‘ ist aber allgemein unzureichend, da die vitalistische Polarität als gebundene Gegensätzlichkeit schon mehr ist als Gegensatz oder gar gegensätzlicher Dualismus, und weiter, da das Polaritätsverhältnis als Geschlechterbeziehung über den Gegensatz hinausdrängt zur Versöhnung, worauf unser konzilianter Denker als letztes immer abzielt, wie auch wiederum Stein gegen Dempf hervorgehoben hat: „Görres sah die Gegensätze in den verschiedenen Lebens- und Wissensbereichen und drückte sie in seiner Weise aus. Aber mehr. Er sah auch Ausgleich und Vermittelung, er wollte die „Versöhnung“ der streitenden Gegensätze in einem „Dritten“. Nirgendwo betont er diese ihm wohl angeborene Denkrichtung so nachdrücklich wie in der *Exposition d'un système sexuel d'ontologie*, und wohl kaum ein anderer Denker hat den Ausgleich so scharf herausgearbeitet wie Görres. Diese Feststellung erscheint mir wichtiger als die Entscheidung, ob der politische oder der naturwissenschaftliche Gegensatz ihn zuerst bestimmt hat. Görres' Vermittlungsgedanke wird gewiß von den Forschern anerkannt; aber er wird unwillkürlich überschattet, wenn nur von „Gegensatzlehre“ die Rede ist.“<sup>1)</sup> Mit mehr Berechtigung könnte man nach Stein demnach statt von Gegensatzlehre von Ausgleichs- und Versöhnungslehre sprechen.

Am schönsten hat Görres diese Versöhnung oder synthetische Konzilianz verschiedentlich als „Konkreszenz“ bezeichnet, so z. B., als er ein Jahr nach dem *Système sexuel* in dem schon zitierten Briefe vom 15. November 1805 seinem Freunde Villers eine neue

<sup>1)</sup> *Ges. Schr.* 2, II. S. XII.

Arbeit ankündigte, in der er die einseitige Beherrschung durch Schellings Philosophie in einer höheren Synthese überwunden hatte:

„Dabei erscheint Schellings Philosophie als männlicher Gegensatz gegen die weibliche Jakobische, beide in gleicher Würde, beide versöhnt durch die Idee, in der sie sind, jede für sich nur eine Seite der Pansophie, beide in ihrer Konkreszenz nur erst das Höchste erreichend und keineswegs feindliche Prinzipien, . . .“<sup>1)</sup>

Zu Görres' Denken als lebensphilosophischem Denken gehört aber noch mehr als die Polarität, die nur ein Prinzip in dieser organismischen Denkform ist, neben dem als wichtigste wenigstens noch die der Analogie, Metamorphose und des Kreises zu nennen sind, die in den folgenden Schriften erst voll sich auswirken. Das *Système sexuel d'ontologie* kennzeichnet damit einen Uebergang in der Entwicklung unseres Denkers. Es ist ein Abschluß gegenüber den ersten Schriften, deren Gehalt es in anschaulicher Gesamtübersicht zusammenfaßt, und gleichzeitig finden sich in ihm schon die Keime der neuen Gedanken, die Görres nach einer weiteren Metamorphose auf einer erhöhten bzw. vertieften Stufe seiner Lebensphilosophie zeigen, wie er sie in den Schriften entwickelt, deren Ideen er gerade zur Abfassungszeit des *Système sexuel* in sich trug und die darum schon auf dieses abfärbten. Zu derartigen Spuren gehört es z. B., wenn auf der Tafel die Identität im Absoluten im Vergleich mit der indischen Mythologie, die gerade damals sich ihrer großen Schätzung zu erfreuen begann, bezeichnet wird als: „L'êtré des êtres et la Trimourti ou Trinité de la Mythologie des Indous,“ oder wenn der Text beginnt mit dem Satz, der auf die spätere Richtung unseres Denkers weist: „Le point où se perdent toutes les recherches philosophiques et où naissent toutes les mythologies, c'est l'idée de L'Absolu.“

La philosophie cherche ce point dans l'organisation du grand Tout, et il se manifeste à la Mythologie par l'inspiration intérieure.“<sup>2)</sup>

So ist es zu verstehen, wenn der im Geistesreich rasch Weiter-eilende im bereits zitierten Briefe an Villers vom 15. November 1805 inbezug auf seine Arbeit an dem *Système sexuel* schreiben konnte: „Jetzt bin ich schon wieder weit jenseits seiner Region.“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Auswahl II. S. 83.

<sup>2)</sup> *Ges. Schr.* 2, II. S. 203

<sup>3)</sup> Ebd. S. 339, 345. (s. Anm. 140)